

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementspreis für den Monat: 1.10 Pf.
Einzeln 20 Pf.
Zusatz für den Postversand: 1.10 Pf.
Zusatz für den Postversand: 1.10 Pf.

Vorwärts

Die Inertions-Gebühr
Beträgt für die sechsgehaltene Anzeigengruppe oder deren Raum 60 Pf.
für politische und gewerbliche Anzeigen 30 Pf.

Telegraphisch:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 11. Mai 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Der Kaiser der Zukunft.

Wart fallen dem Erben der deutschen Kaiserkrone des
Scheidols Hofe. Schon daß ihn des Vaters Wille zu uner-
wünschter Stunde von den Tennisturnieren und Reiterfesten

Aber facht. Wer sagt, ob es der Kaiserlichen und Königl.
Hohen Hoheit nicht recht und lieb ist, von Liman gelobt,
geliebt zu werden? Hat die Kaiserliche und Königl.
Hoheit nicht auch, mit der gewiß lohnen und monarchischen

Doch wir haben hier nicht über des Kronprinzen Reputa-
tionlichkeit zu wachen, sondern nur festzustellen, was sich poli-
tisch über das ihn behandelnde Buch sagen läßt. Was man

Quilt nicht aus dem gleichen Winkel der Seele auch die Ab-
neigung des Prinzen gegen klingendes Pathos, gegen
hallende Worte, wie sie in allen Kundgebungen sichtbar

Begleiter in alle Wannen der Zukunft, noch als
den selbstsicheren Führer, dem die Bajonetten Blind-
lings Begeisterung zu leisten haben.

Der Kaiser wird seine rechte Freude an dem Buch
haben, das seinem Vetteren gewidmet ist.

Aber nicht um der schönen Augen dieses Hohenzollern
rücken ihm Alldeutsche, echte Preußen und Staatsstreicher so
in bewußten Gegensatz zu seinem Vater, sondern weil sie von
ihm erwarten, was Wilhelm II. ihnen stets verweigert.

Aber auch in der inneren Politik ist der Sohn Wil-
helms II. die Hoffnung aller Scharfmacher, denn „das größte
aller Probleme wird auch dem künftigen Kaiser der Kampf

Das erwarten, das hoffen sie, die roten Reaktionäre,
von dem Nachfolger Wilhelms II.: den Staatsstreich, die
imperialistische Nachpolitik und den Weltkrieg! Und wer sie

Weitere Zuspitzung des
amerikanisch-mexikanischen
Konflikts.

Wie aus New York gemeldet wird, erregt dort
die Mitteilung des mexikanischen Sonderberichterstatters der
„Evening Mail“ (Abendpost) großes Aufsehen. Es wird
darin nämlich behauptet, daß trotz der äußeren Feindschaft

Um diese Behauptungen zu belegen, fügt die „Evening
Mail“ noch folgende Meldung hinzu, die den Staatssekretär
Bryan in recht zweideutigem Licht erscheinen läßt: Die
Waffenfabrik von Winchester hatte Bryan aus eigenem An-
triebe davon benachrichtigt, daß sie von den Rebellen eine

dessen aus patriotischen Rücksichten die bereits fertige Sendung
nicht an die Rebellen abgeben lassen. Auf diese Mitteilung
habe Bryan selbst geantwortet, die Sachlageweise der
Winchester-Waffenfabrik sei zwar sehr patriotisch und
lobenswert, die Gewissensbisse der Firma seien

Tagegen wird natürlich die Waffenzufuhr für Guerta
mit aller Macht verhindert, selbst auf die Gefahr inter-
nationaler Verwickelungen hin. Der in Puerto Mexico
liegender deutsche Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ wird

Auch der deutsche Dampfer „Babaria“, der am 18. Mai
in Puerto Mexico einlaufen soll, ist auf drahtlosem Wege
von den Amerikanern benachrichtigt worden, daß ihm die
Lösung seiner Waffenladung in Mexico nicht gestattet

Selbst in Washingtoner diplomatischen Kreisen befürchtet
man, daß das neue Waffenlandungsverbot einen ungünstigen
Einfluß auf die Verhandlungen über wird. Wahrscheinlich
wird General Guerta, sobald er von der Intervention Bryans

Verbot der Waffenlandung.

Washington, 9. Mai. Staatssekretär Bryan erklärte, die
Kriegsvorräte an Bord des Dampfers Kronprinzessin Cecilie in
Puerto Mexico würden nach Deutschland zurückgeschickt werden.

Washington, 9. Mai. Staatssekretär Bryan erklärte bezüglich
der Rückführung der auf deutschen Schiffen nach Mexico gegangenen
Kriegsvorräte noch weiterhin, daß in dieser Angelegenheit keine
Erörterung zwischen Deutschland und Amerika

Bryan hat den amerikanischen Konsul in Tampico ange-
wiesen, die Wichtigkeit einer Meldung zu untersuchen, nach welcher
Besitztitel amerikanischer Deliquenten in der Gegend
von Tampico auf britische Schiffe übertrugen wurden, um sich

Verstärkung der amerikanischen Flotte vor Tampico.

Washington, 9. Mai. Das Marineamt hat den Monitor
Ozart, der zwei zwölfköpfige Geschütze führt, zur Verstärkung
des Geschwaders des Admirals Mayo nach Tampico beordert.
Das Schiff hat nur geringen Tiefgang und wird imstande
sein, den Panucosfluß zu befahren.

Die Sozialdemokratie der Vereinigten Staaten gegen den
mexikanischen Krieg.

Die Genossen der Vereinigten Staaten führen einen energischen
Feldzug gegen die amerikanische Regierung wegen ihres mexi-
kanischen Abenteuers. Die sozialistischen Frauen von Man-
hattan und Brooklyn, die „Federation of Labor“ von
Chicago, die Union der jüdischen Gewerkschaften sowie die sozia-
listischen Organisationen von Philadelphia, New York und
anderer großer Städte haben große Protestversammlungen gegen
den mexikanischen Krieg abgehalten.

In einer großen Versammlung, die am 28. April in der
Carnegie-Hall zu New York stattfand, erklärte Genosse Russell unter
dem stürmischen Beifall der Anwesenden: „Alle Revolutionen,
deren Schauplatz in den letzten Jahren Mexico war und auch der
Krieg, den gegenwärtig die Vereinigten Staaten gegen Mexico

Unser Organ „Appeal to Reason“ schreibt: „Wir wollen den
Krieg nicht, den Wilson und Bryan, wie sie behaupten, führen,
um die Ehre der amerikanischen Flagge zu wahren.“ Sie sollen
Guerta in Ruhe lassen und der Verfassung und der nationalen
Würde lieber in Colorado Geltung verschaffen.“

Ebenso erklärte Genosse Eugen V. Debs im New York Call:
„Der Krieg in Colorado interessiert das amerikanische Volk viel
mehr als der Streit mit Mexico. Die amerikanischen Soldaten,
welche die amerikanischen Soldaten unter dem Schilde des
Sternenbanners in den letzten Wochen in Colorado begangen
haben, sind eine Schande für das Land und ein Verbrechen gegen
die Zivilisation. Wenn es das Sternenbanner zerstört, daß man
Frauen ermordet und Kinder verbrennt, dann hat ein Guerta sehr
wohl das Recht, dieses Banner zu mißachten.“

Die Haltung der amerikanischen Genossen gegen den Krieg
hat ein lebhaftes Echo bei den mexikanischen Genossen, die sich um
das Blatt „El Socialista“ sammeln, gefunden. Auch sie protestieren
auf das entschiedenste gegen den Krieg.

Die Fortschritte des Sozialismus in Frankreich.

Paris, 8. Mai. (Fig. Ber.)

Wir haben schon hervorgehoben, daß die Wahlen vom 26. April einen Fortschritt des Sozialismus im ganzen Land zeigen. Die „Humanité“ veröffentlicht heute eine im Parteisekretariat von Genossen Poli nach den bisherigen, allerdings im einzelnen noch der Korrektur entgegenstehenden Zahlenangaben angefertigte Karte, die im Verein mit einem Kommentar des Genossen Dubreuilh diesem Vormarsch veranschaulicht. Die Karte zeigt die Departements und das Verhältnis der sozialistischen Stimmen zur Wählerzahl. Daneben wird auf einer Scheibe die verhältnismäßige Stärke der sozialistischen, der bürgerlichen und der Wahlenthaltung über den Wähler des ganzen Landes sichtbar gemacht. Die Vergleichung mit den entsprechenden Ziffern des Jahres 1910 zeigt die politische Entwicklung seit den letzten Wahlen.

Vor allem ergibt sich ein starker Verlust der bürgerlichen Parteien. Während 1910 von 1000 eingeschriebenen Wählern 677 ihre Stimme für bürgerliche Kandidaten abgaben, so diesmal nur 612. Dieser Abfall kommt allerdings nicht ganz, aber doch zum größten Teil den geeinigten Sozialisten zugute. Für diese hatten 1910 von 1000 eingeschriebenen Wählern 98 gestimmt, diesmal 123. Der Satz der Stimmhaltungen ist von 225 auf 245 gestiegen.

Betrachtet man die einzelnen Departements, so ergibt sich, daß in 32 Departements die Zahl der sozialistischen Wähler weniger als 5 v. H. beträgt. 1910 war das noch in 48 Departements der Fall. Nördlich 10 v. H. der Wähler stimmten in 32 Departements sozialistisch — 1910 nur in 25 Departements. Die relativ stärkste sozialistische Wählerkraft haben folgende Departements aufzuweisen: Haute-Sienne (373 vom Tausend), Allier (335), Ardennen (303). Der Nord folgt mit 291 vom Tausend. Das Seine-Departement hat die Ziffer 250.

Im ganzen zeigt sich nur im Nordwesten ein zusammenhängender Komplex von „sozialistischem“ Departements. Es ist die Bretagne und die angrenzende Normandie, das Land der Junter und Pfaffen. Weiter bilden die Departements an der Ostgrenze, wo die Invasionsfront der nationalistischen Demagogie zu Hilfe kommt, einen dem Sozialismus feindlichen Gebietsstreifen. Ein Einfluß der wirtschaftlichen Verfassung auf die Verbreitung des Sozialismus ist nicht sichtbar. Wenn die stark industriellen Ardennen, der Nord und das Bergedevier des Pas-de-Calais (292 v. T.) hohe Ziffern zeigen, so ist das ganz agrarische Departement Var (282), der Gard (225) und der Gironde (197) ein Beweis für die Empfänglichkeit der französischen Bauern für die sozialistische Propaganda. Der hauptsächlich vom Weinbau lebende Süden weist überhaupt gute Resultate auf, aber auch das Zentrum mit seiner Bevölkerung von Halbpächern und Landarbeitern. (Allier, Cher mit 257 vom Tausend, Nièvre, Yonne.)

Zugewonnen hat die sozialistische Wählerkraft — im Verhältnis zur Wählerzahl — in 68 Departements, abgenommen in 17 und in 3 ist sie stehen geblieben. Die Abnahme bedeutet nicht immer eine Einbuße an wirklichen Sozialisten, allerdings die Zunahme auch nicht immer einen Gewinn. Das Wahlrecht mit der starken Bedeutung des persönlichen Moments macht sich hier in störender Weise geltend.

Wie die angeführten Ziffern zeigen, ist der Sozialismus in Frankreich auf der ganzen Linie im Vormarsch. Wohl hat er noch nirgendwo die erdrückenden Mehrheiten angeammelt, die z. B. einige großstädtische Wahlkreise im Deutschen Reich zeigen. In keinem einzigen französischen Departement verfügt er bisher über die Hälfte der eingeschriebenen Wähler. Das erklärt sich einerseits aus der Zusammensetzung der Bevölkerung, der zahlreichen Schichten der mittleren und kleinen Eigentümer. Wenn, wie wir sehen, auch die Bauern dem Sozialismus zugänglich sind, so bieten sich der Propaganda bei ihnen natürlich größere Schwierigkeiten dar, als in industriellen Gegenden mit konzentrierter Bevölkerung. Dann aber darf man die Bedeutung der eingewurzelten, in freierwilliger und demokratischer Hinsicht sehr entschiedenen radikalsten Partei nicht unterschätzen, die noch von der Tradition der Revolution zehrt. Kiefersprünge wie die deutsche Sozialdemokratie kann die französische Partei schon darum nicht machen, weil der Bevölkerungszuwachs fehlt, der in Deutschland die Wählerzahl von Wahl zu Wahl gewaltig steigert. Bei einer ständigen Bevölkerungszahl und bei abnehmender Wahlbeteiligung ist die geeinigte Partei in vier Jahren aus einem Fünftel der gesamten Wählerkraft ein Achtel geworden. Das ist ein ungemein bedeutender Fortschritt, den auch die einstimmigen bürgerlichen Beurteiler als das wichtigste Ergebnis der Wahlen erkennen. Und die sozialistische Internationale sieht mit freudigem Stolz und mit Zuversicht die französischen Genossen zur Kraft herangewachsen, die die Geschicke ihres Landes und der Kulturwelt zum Besseren lenken kann.

Politische Uebersicht.

Hans D—elbrück in allen Gassen!

Die Gesellschaft für Soziale Reform mag es dem Herrn Professor Delbrück Dank wissen, daß er durch sein Auftreten zugunsten der Gelben in ihre außerordentliche Hauptversammlung etwas Abwechslung hineingebracht hat. Das verlangt noch nicht, daß die Ausführungen des Gelehrten einer ernsthaften kritischen Besprechung wert wären. Wenn jemals irgend wer über Arbeiterfragen wie der Blinde von der Farbe geredet hat, so dieser Professor der Geschichte.

Wir sind weit davon entfernt, dem wissenschaftlichen Zunftzwang das Wort zu reden. Wir haben nicht das geringste dagegen, wenn auch ein Historiker sich über Probleme der modernen Arbeiterbewegung äußert und sich nicht der Meinung, daß einer, der sich Kenntnisse auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte erworben hat, deshalb nicht fähig wäre, über den Kampf der Klassen in der modernen Gesellschaft ein Wort mitzureden. Nur müssen wir schließlich verlangen, daß er, bevor er in einer ernsthaften Diskussion das Wort ergreift, sich mit dem Thema so eingehend beschäftigt hat, wie es vor allem dem Manne der Wissenschaft ziemt.

Herr Delbrück aber kennt nicht nur nicht die Praxis — er weiß von ihr höchstens soviel als ihm ein paar befreundete Unternehmer zwischen Köln und Wien erzählt haben —, auch sein theoretisches Wissen von den Arbeiterorganisationen und ihrem Wesen steht auf einem be-

jammervoll niedrigem Niveau und beruht allem Anschein nach ausschließlich auf einer oberflächlichen Lektüre der Deutschen Arbeitgeber-Zeitung. Wer sich, um nur ein Beispiel zu nennen, hinsieht, und den Unterschied zwischen der Disziplin in der Armee und dem in der Arbeitergewerkschaft dahin definiert, daß jene ein Ausfluß des zur Verteidigung des Vaterlandes geleisteten Fahnenweides sei, während diese auf dem Terrorismus beruhe, der kann nicht beanspruchen, daß man mit ihm ernsthaft diskutiert.

Höchstens insofern verdient die Delbrücksche Rede einige Beachtung, als sie die Notwendigkeit der gelben Gewerkschaften auf eine neue originelle Art begründet. Konsequenterweise müßte der Herr Professor ja auch die Gelben ablehnen, da auch ihre Organisationen ohne einen Terrorismus, von welcher Seite er auch immer geübt werden mag, nicht zusammenzuhalten sind, aber da er wohl zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß das alte patriarchalische System, für dessen Vortrefflichkeit er in der Geschichte so viele Beweise gefunden hat, heute nicht mehr aufrecht zu erhalten ist, begrüßt er die Gelben deshalb, weil sie in die Arbeiterbewegung eine Zersplitterung hineintragen. Je mehr verschiedene Organisationen, um so besser, denn um so schwerer wird es, das Proletariat zu gemeinsamer Arbeit zusammen zu fassen, und um so sicherer ist die Position des kapitalistischen Unternehmertums.

Diese Idee aber ist Herr Professor Delbrück nicht erst heute oder gestern gekommen. Er hat sich schon früher auf dem Gebiete der Regelung des Arbeitsverhältnisses allerlei dilettierende Kunststücke geleistet. Bereits im Jahre 1890 veröffentlichte er in seinen Preussischen Jahrbüchern einen „Briefwechsel eines Theoretikers und eines Praktikers über Arbeiterorganisation und Streiks“, in dem dieser Zersplitterungsgedanke die Hauptrolle spielt. Der Theoretiker sowohl wie der Praktiker war natürlich der Herausgeber der Preussischen Jahrbücher selbst, der auf diese Weise das Für und Wider seines Projektes erörterte. Das Projekt aber lief darauf hinaus, daß jeder „Fabrikherr“ einen Teil seiner Arbeiter zu „Mitgehilfen“ mit lebenslänglicher Anstellung und sonstigen günstigen Arbeitsbedingungen erheben solle, die dann eine Kerntruppe in dem Abwehrkampf gegen die Forderungen der übrigen Arbeiter bilden würden.

Bis zu einem gewissen Grade entspricht die Schaffung der Wertvereine in Verbindung mit Wohlfahrtsvereinen usw. dieser professoralen Anregung, doch das Ziel, das sich Delbrück vor einem Vierteljahrhundert steckte, mit Hilfe seiner „Mitgehilfen“ die Uebertragung der englischen Gewerkschaften auf unseren Boden, wie sie Professor Brentano und andere Gelehrte erstreben, zu verhindern, ist deshalb doch nicht erreicht worden. Und das hätte ihn eigentlich veranlassen sollen, sich auf die Erforschung des Verlaufs der Schlacht bei Cannä und anderer Kriegsgeschichtlicher Details zu beschränken und die Finger von Sachen zu lassen, von denen er schließlich nichts versteht.

Die Vertuschungskommission.

Die Kommission zur Prüfung der Rüstungslieferungen soll nach den Beschlüssen ihres geschäftsleitenden Ausschusses vom 8. bis zum 10. Juni tagen, um unter Hinzuziehung von Sachverständigen die gesamte Beschaffung der Bewaffnung und Munition für die Infanterie, Feld- und Artillerie sowie der Marinegeschütze zu erörtern. Im Anschluß hieran soll eine Besichtigung der Spandauer Militärverhältnisse stattfinden. Die Fortsetzung der Verhandlungen ist für die erste Hälfte des November in Aussicht genommen.

Ein Monist taugt nicht zum Stadtrat.

Wie wir kürzlich meldeten, wurde in Gera, der Hauptstadt von Reich i. L. der von der früheren sozialdemokratischen Mehrheit zum Stadtrat gewählte Rechtskonsulent Wilhelm Hartmann vom Ministerium nicht bestätigt, da Hartmann sich nicht mit seiner atheistischen Gesinnung begnüge, sondern angriffsweise und agitatorisch gegen die christlichen Religionsgesellschaften vorgehe. Den polizeilichen Schnüfflern war dabei eine fatale Personenverwechslung passiert. Was über den Rechtskonsulenten Hartmann berichtet worden war, traf nur auf den Zigarrenmacher Hugo Hartmann zu. Gemeinderat, Monistenbund und der nichtbestätigte Hartmann legten Beschwerde beim Gesamtministerium ein. Auf eine Interpellation unserer Genossen hin erklärte der Bürgermeister, die Personenverwechslung werde vom Stadtrat als peinliches Versehen betrachtet. Die Sache sei zur nochmaligen Erörterung an das Ministerium zurückgegeben. Das Ministerium hat nun dahin entschieden, daß auch der richtige Wilhelm Hartmann nicht zum Stadtrat taugt, weil er eine Petition für die Aufhebung bezw. Reformierung des Religionsunterrichts in den Volksschulen mit unterzeichnet habe. Damit habe Hartmann zu erkennen gegeben, daß er über das Niveau des gewöhnlichen Anhängers des Monismus habe „hinaustraten“ wollen.

Der nichtbestätigte Hartmann wird nun noch das Verwaltungsgericht anrufen.

„Das Recht ist aus“.

So überschrieb die „Vergische Arbeiterstimme“ einen Artikel, nach dem die bürgerlichen Parteien in der Zobernkommission alle jene Anträge, die dem Militarismus die Kränkel beschnitten sollten, abgelehnt hätten. In dem Artikel wurde ausgeführt, daß der bürgerliche Parlamentarismus weder fähig sei noch auch den Willen habe, die Armee zu demokratisieren. Schließlich wurde an die eigene Kraft des Proletariats appelliert. Gegen den Verantwortlichen wurde ein Strafverfahren wegen Aufreizung zu Gewalttätigkeiten eingeleitet, das jedoch von der Oberfelder Staatsanwaltschaft jetzt eingestellt worden ist.

Neue Waffenlandung in Ulster.

Belfast, 10. Mai. Gestern herrschte in der Bangor-Bay eine heftige Sturmflut, so daß nur wenige von den Torpedobootzerstörern, die zur Verhinderung des Waffenschmuggels beordert sind, auslaufen konnten. Diese günstige Gelegenheit benutzte ein großer Frachtdampfer, um eine Ladung einzelner Teile für 24 Feldgeschütze in Irland zu landen. Die Geschützteile sollen angeblich in Irland von Feuerwerkern der Kanonenschiffen in Woolwich zusammengekehrt werden.

Erzking Manuel dementiert die Ehescheidungsgerüchte.

London, 10. Mai. Erzking Manuel von Portugal hat die Gerüchte von einer bevorstehenden Ehescheidung zwischen ihm und seiner Gattin ganz energisch dementiert. Allerdings wird der Fürst von Hohenzollern nächsten Donnerstag in Twickenham erwartet; er wird aber nicht in Begleitung seiner Tochter, sondern allein nach Sigmaringen zurückkehren. Im Monat August wird Erzking Manuel und seine Gattin ebenfalls einige Wochen in Sigmaringen verbringen.

Fortführung der Sozialpolitik.

Eine Rundgebung bürgerlicher Sozialreformer gegen Scharfmacherei und Polizeibrutalität!

Im Anschluß an die Generalversammlung der Gesellschaft für soziale Reform fand gestern am Sonntag, um 12 Uhr mittags, in der „Neuen Welt“ eine Versammlung statt, die eine eindrucksvolle Rundgebung für die Fortführung der Sozialpolitik und ein Protest gegen Scharfmacherei und Polizeibrutalität war.

Die Rundgebung der Gesellschaft für soziale Reform hat Wert in einer Zeit, wo jeder Protest der Arbeiterschaft als Entstellung von Tatsachen denunziert wird, die man im besten Falle bei dem Schuldigen erklärlich finden könnte, der man aber keinen Glauben beizumessen habe. Diese Denunziation ist um so gefährlicher, als ihre Opfer jene sind, die den wirtschaftlichen Kämpfen persönlich fernstehen, von ihnen höchstens ein Budwischen haben, und die doch vermöge ihrer Stellung über die im Kampfe stehenden Personen zu urteilen berufen sind: Richter und Verwaltungsbeamte.

Mehr bedeutet diese Versammlung aber nicht. Es ist ein schöner Traum, mit Herrn Berlepsch, dem Vorsitzenden, zu glauben, daß es genüge, bei Fortbestand der herrschenden Gesellschaftsordnung die schlimmsten Auswüchse des geltenden Arbeiterrechtes zu beseitigen, um die Arbeiter und Angestellten dem Staate politisch und sozial einzugliedern. Eine ebenso große Uebersehbarkeit des eigenen Mönnens war es, wenn Herr v. Berlepsch die Hoffnung aussprach, daß es dem besseren Willen, der Ueberzeugungskraft eines echten Patriotismus gelingen werde, die Scharfmacher und ihren Anhang eines besseren zu belehren. In der Versammlung selbst sprachen in temperamentvoller Weise zwei Frauen, die beide dem optimistischen Staatsminister hätten zu denken geben sollen. Fräulein Reineck bemerkte, daß die Angestellten seit bereits 14 Jahren auf eine Regelung ihrer Arbeitszeit warten, daß Ernannten veranlaßt, Beratungen gepflogen, die Ergebnisse dieser Untersuchungen herausgegeben worden seien usw., daß aber bis heute eine Regelung der Arbeitszeit der Handelsangestellten noch nicht erfolgt sei. Sie fand einen glücklichen Schluß, als sie unter hümischem Weisfall in die Versammlung rief, es handle sich nicht um Fortführung, sondern um den Anfang der Sozialpolitik. Ebenso Fräulein Margarete Behm, die für die Heimarbeiterrinnen sprach. Sie beklagte lebhaft, daß die neue Versicherungsgebung für die Heimarbeiterrinnen zum Teil nicht nur einen Vorteil, sondern sogar einen Nachteil bedeute, daß bisher keiner der im Gesetze vorgesehenen Frachtschiffe ins Leben gerufen sei, und daß das, was die englische Gesetzgebung den Heimarbeiterrinnen gewähre: das Lohnamt, für Deutschland noch ein frommer Wunsch sei.

Zeigten diese beiden Frauen die engen Grenzen der deutschen Sozialpolitik und der Wirkung des Vereins für soziale Reform, so traf der Vertreter der technischen Angestellten, Ingenieur Otto Schweizer, den Nagel auf den Kopf, als er erklärte, daß die Sympathie der Sozialreformer für Arbeiter und Angestellte zwar erfreulich und förderlich sei, daß die einzige, die Sozialpolitik bewegende Kraft aber in den Arbeitern und Angestellten selbst liege.

Die Versammlung wurde von dem ehemaligen Staatsminister

Dr. Freiherrn v. Berlepsch

mit einer kurzen Rede eröffnet: Die Gesellschaft für soziale Reform sagt, er, die an der Sozialpolitik interessierten verschiedenen Schichten der Arbeiter und Angestellten zu einer gemeinsamen Rundgebung auf. Die Sozialpolitik ist von allem Anfang an Schwierigkeiten begegnet. Aber jetzt gehen ihre Gegner daran, den Strom der sozialen Gesetzgebung aufzuhalten oder doch zu verlangsamen. Es wurde das Wort geprägt, daß eine Pause in der Sozialpolitik eintreten müsse. Da lohnt es sich, den interessierten Arbeitern und Angestellten die Frage vorzulegen, ob die Sozialpolitik zur Disposition gestellt werden solle, ob Deutschlands Ansehen zur Erziehung starker Söhne und Töchter besser ohne sie erhalten bleibe. Die Sozialpolitik ist nicht nur ein Gebot der Gerechtigkeit, sondern auch ein eminent patriotisches Werk. Damit hatte der Redner den Uebergang zum Kaiserhoch gefunden.

Der Hauptredner war der Herausgeber der „Sozialen Praxis“, Professor Dr. Ernst Brande.

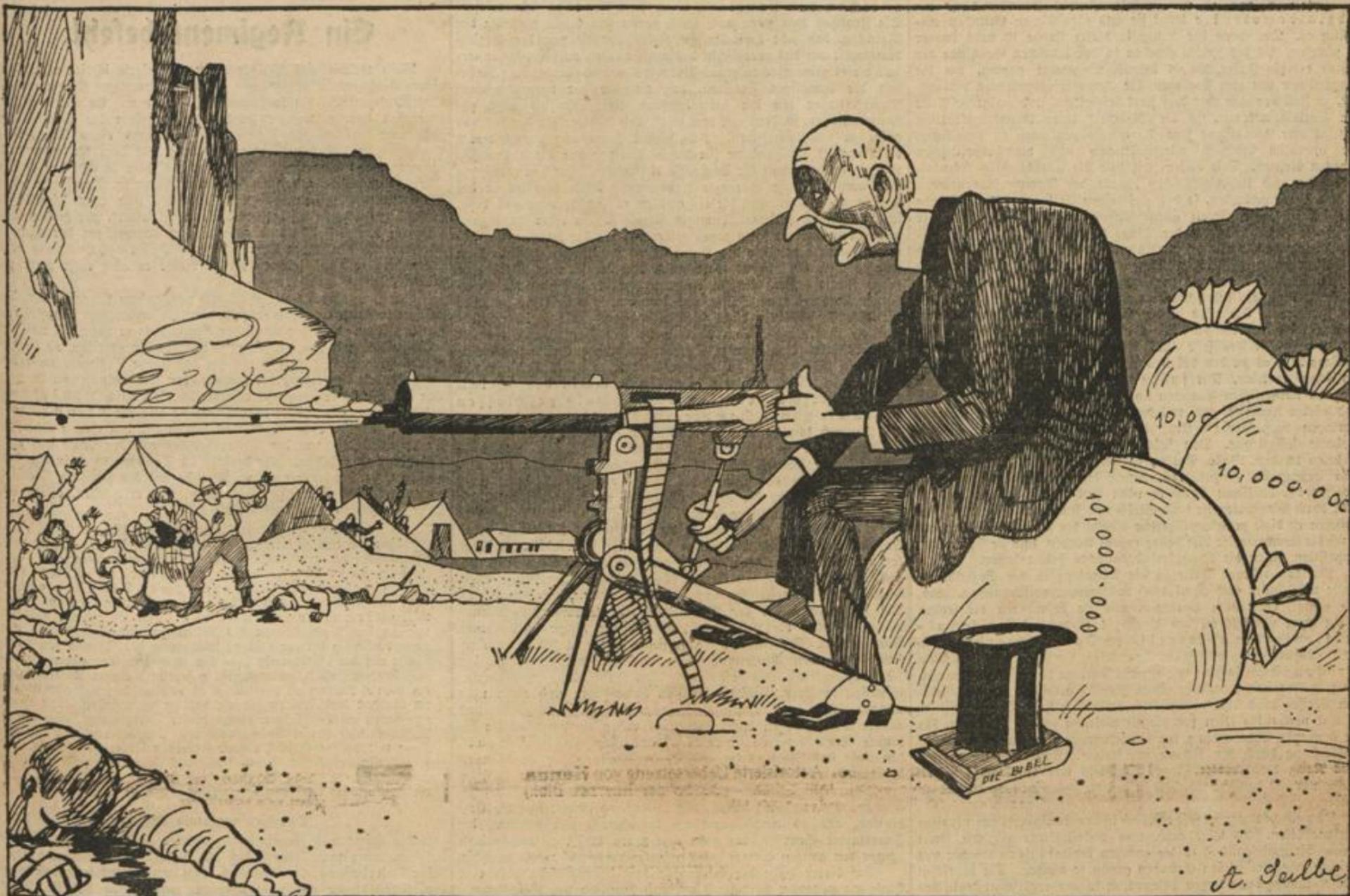
Er führte aus: Der Kaiser selbst hat die Sozialpolitik zu wiederholten Malen für unbedingt notwendig erklärt. Noch 1913 nannte sie der Staatssekretär Delbrück die wichtigste Aufgabe unserer Zeit und die sittliche Pflicht des Staates. Sollen alle diese Grundzüge in Vergessenheit geraten, da der Sozialpolitik eine erbitterte Gegnerschaft erwacht? Was sind die Gründe, oder besser gesagt, die Beweggründe dafür? Die soziale Verflechtung legt neben den Steuern und den Aufwendungen für den Aufbau der Wehrkraft dem Unternehmertum in der Zeit einer Krise zweifelhafte Lasten auf, die durch die bürokratische Verwaltung noch empfindlicher werden. Aber ist es wahr, was die unternehmerfreundliche Richtung der Wissenschaft behauptet, daß die Sozialpolitik nur Schaden gestiftet habe? Die Bevölkerung Deutschlands hat sich enorm vermehrt, die Sterblichkeitsrate ist gesunken. Im Anfange der Industrialisierung Preußens wuchsen die konsumierenden Generäle nicht, woher Soldaten nehmen. So gering war die Zahl der Tauglichen! Vor wenigen Tagen konnte der Kriegsminister berichten, daß die jetzige Heeresvermehrung glatt durchgeführt werden konnte. Ein schlagender Beweis, daß die Sozialpolitik auch die Wehrkraft des Reiches stärkt. Dazu die sittlichen Vorteile. Auch die Hege gegen die Verflechtungsgehalte ist unbegründet. Das ist von autoritativer Seite nachgewiesen worden. Im übrigen bekämpft die Arbeiterschaft selbst die Rentenhypothese auf das energischste. Oder ist vielleicht die deutsche Sozialpolitik abgeschlossen und nichts mehr zu tun? Schon in den neunziger Jahren stellte Freiherr v. Stumm diese Behauptung auf. Trotzdem setzte nach der Verschärfung der Budgetgesetze eine Epoche sozialpolitischer Gesetzgebung ein, an der die Herren Bethmann-Hollweg und Delbrück mitgearbeitet haben. Ich gebe dem Staatssekretär darin vollkommen recht, daß nach dem äußeren Ausbaue die Verflechtungsgehalte abgeschlossen ist. Aber es bleibt innerhalb ihr noch genug zu tun übrig: ausge dehntere Selbstverwaltung, Herabsetzung des zum Rentenbezug berechtigten Alters von 70 auf 65 Jahren, höhere Renten und Pensionen.

Die Verflechtung gegen Arbeitslosigkeit ist ein Feld, auf dem ein großer Staatsmann eine gewaltige Aufgabe zu erfüllen hätte. Bis jetzt ist nur an den äußersten Grenzen herumgetrotzt worden. Es gilt ferner die Arbeitsverteilung zu regeln, die Arbeitsvermittlung zu organisieren, die innere Kolonisation zu fördern. Es gibt natürlich nichts, alle fünf oder sechs Jahre zu sagen, das Problem ist zur Lösung noch nicht reif. Da muß fest zugegriffen werden. Lord George hat die Arbeitslosenversicherung für eine große Zahl englischer Arbeiter bereits eingeführt; auch deutsche Stadtverwaltungen haben sich darin bemüht; aber auf die Dauer muß eine reichsgesetzliche Regelung eintreten.

Auch der Arbeiterschutz ist im Prinzip anerkannt. Aber auch da bleibt noch viel zu tun. Kinder- und Jugendschutz müssen erweitert werden, die Nachtarbeit muß eingeschränkt, die Sonntagsruhe erweitert werden. In der Großindustrie sind 10stündige Schichten an der Tagesordnung; im Anstaltendienst kommt eine 40stündige Arbeitsbereitschaft vor.

Es ist nicht nötig, daß eine Anzahl von Gesetzen mit einer Anzahl von Paragraphen erlassen wird. Auf den Geist kommt es

Streik in Kolorado.



Rockefeller: Für jeden Toten stifte ich der Kirche 100 Dollar. Ist noch immer ein besseres Geschäft, als die Forderungen dieser Bande zu bewilligen.

Lied der Fabrik.

Von Max Barthel.

Die Nächte verdunkeln,
die Sterne verjunkteln,
das Morgenrot blüht.
Die Pfeifen erklingen,
die Eien, sie stöhnen,
das Feuer erglüht.

O kommt nur, ihr Leute,
wie gestern, so heute,
ihr habt keine Wahl.
Die Mauern erschwanen
wie tolle Gedanken
in nutzloser Qual.

Ich liebe die Leiber,
die Männer und Weiber —
o schmahendes Fest!
Ich will sie erdrücken
und lachend zerstückeln
zu kläglichem Rest!

Ihr Wollen und Wagen
zertraten, zer schlagen,
Mordwollust im Blick —
Die Knochen und Seelen,
ich will sie schon quälen:
Ich bin die Fabrik!

Ihr Wünschen und Sehnen
und perlende Tränen
wird käufliches Gut.
An leblosem Eisen
mag sich zerbeißen
ihr trotziger Mut!

Kein Bäumen und Schäumen,
kein Säumen und Träumen —
Arbeit bringt Geld.
Mensch? — — Haut und Haare!
wird kostbare Ware
und geht in die Welt!

Der Fall liegt ganz klar.

Von Rudolf Franz.

Zwei Fälle standen heute zur Verhandlung. Gegen die Majorsgattin Gräfin Kahlhof sollte wegen Betruges, Unterschlagung und Konkursvergehen verhandelt werden; und eine alte Arbeiterwitwe hatte schon zum vierten Male Kohlen gestohlen oder war vielmehr zum vierten Male dabei erwischt worden. Staatsanwalt Stallmann vertrat in beiden Fällen die Anklage. Die Akten hatte er genau studiert, neues konnte die Verhandlung für ihn nicht mehr zutage fördern. Seine beiden Anklagereden hatte er so ziemlich fix und fertig im Kopfe, und obendrein pflegte er sich eine Anzahl Schlagworte zu notieren, um dann, vermöge seiner Weitsichtigkeit, in unauffälliger Weise seinem Gedächtnis nachhelfen zu können, wenn es ihn gelegentlich im Stiche lassen wollte. Denn zerstreut war Stallmann, das muß leider gesagt werden. Erzählte er doch selber, daß er schon mehrfach, wenn er einen Brief fortbringen wollte und sich abgedrückt hatte, den Brief auf die Kommode gelegt, die Bürste in die Tasche gesteckt und seinen Irrtum erst am Briefkasten wahrgenommen hatte. So war Stallmann.

Noch am Morgen oder vielmehr gegen Mittag beim Aufwachen freute er sich über im voraus geleisteten Arbeit, nämlich der wohl präparierten Anklagereden. Denn nach der langen Tanzerei von gestern Abend — Landgerichtsrat Vollmann hatte eine italienische Nacht veranstaltet — wäre es eine verwünschte Sache gewesen, heute zwei Anklagereden aus dem Stegreif zu halten. Aber so leichtfertig war gewisse Kollegen war Stallmann eben nicht. Er nahm es ernst mit seinen Pflichten.

So fuhr der Staatsanwalt getrosten Mutes zum Landgericht, freute sich unterwegs noch über das prächtige Sommerwetter und ärgerte sich zugleich, daß er heute nicht frei war. Uebrigens kam er beinahe zu spät, weil seine Uhr nachging, wie er im Korridor an der Normaluhr konstatierte. Man wartete bereits auf ihn. Eilig warf er sich in seine Robe.

Im Sitzungssaale herrschte eine schreckliche Hitze. Die Sonne spottete der gelben Vorhänge aus grobem Stoff und rächte sich für die Ausperrung durch doppelte Glut, die sich hinter den Vorhängen ansammelte und von da in den Saal hineindrang.

Der Vorsitzende begann mit der Verhandlung gegen die alte Witwe. Staatsanwalt Stallmann, dem von der Hitze und der Hitze etwas wirbelig geworden war, blätterte in seinen Papieren und hörte nicht zu. Das hinderte ihn aber nicht, von Zeit zu Zeit durch seinen Kneifer überaus ernste Blicke auf die Zeugen- und Zuhörerbanken zu senden. Die Angeklagte sah er nicht an. Das war so sein Prinzip. Uebrigens sah er ja schlecht. Wozu also?

führte, weil sie hinter dem Kohlenwagen von Kaufmann Frensch die herabgefallenen Stücken aufgelesen hatte. Aber die Alte mußte, warum sie heulte. Der Wachmeister hatte ihr gleich gesagt: Diebstahl jetzt es aber ein paar Monate!

Da die Angeklagte in allen Punkten geständig war, wurde die Beweisaufnahme im Handumdrehen erledigt. Der Staatsanwalt erhob sich. Die Richter sehten sich bequem zurück. Einer sah vor sich hin, scheinbar in die Akten, wo er nämlich ein Buch liegen hatte. Der Vorsitzende steuerte die Ellenbogen fest auf, senkte den Kopf, runzelte die Stirn und sah tief unter sich, so daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte. (Dadurch ist es auch frivol und leichtfertig, daß ein Verordneter der Angeklagten, der im Zuschauerraum saß, nachher zu Hause behauptete, der Vorsitzende habe während der Rede des Staatsanwalts geschlafen. Denn das konnte er gar nicht sehen, so wie der Vorsitzende den Kopf hielt.)

Stallmann begann damit, daß er sich kurz fassen sollte. Der Fall schein ihm ganz klar zu liegen, obgleich, wie er wisse, manche Leute anderer Meinung seien. (Der Staatsanwalt schaute hier streng zu den Zuhörerbanken hinüber.) Die Angeklagte habe zweifellos infolge des sorglosen Lebens, an das sie von Hause aus gewöhnt sei, jede Schätzung für den Wert des Geldes verloren.

Einer der Richter horchte einen Augenblick auf. Was war bloß mit dem Dr. Stallmann los? Na ja, die Hitze! Der Richter höhe weiter.

Zweifellos habe die Angeklagte die Absicht gehabt, alles, was sie sich sozusagen widerrechtlich angeeignet hatte, zu gegebener Zeit den Geschädigten zurückzugeben. Sie habe also nicht die Absicht gehabt, diese zu betrügen. Sie sei von unbegrenztem Optimismus erfüllt und habe eben, als die Verhältnisse sich für sie immer günstiger gestalteten, geglaubt, sie würde auf irgendeine Weise noch zur rechten Zeit Hilfe erhalten. Sage doch auch ein altes, frommes Wort: Wenn die Not am größten — usw. Das alles sei doch menschlich durchaus begreiflich. Ja, wer von den Anwesenden könne dafür einstehen, daß es ihm in ähnlicher Lage nicht ebenso gehen würde? So erledigte sich für ihn, den Staatsanwalt, diese Seite der Sache gleichsam von selber, und er würde der erste sein, selber den Freispruch zu beantragen, wenn da nicht noch eine andere Seite wäre. Die Angeklagte habe übermäßigen Aufwand getrieben. Ja, das habe sie, das gebe für ihn aus der Beweisaufnahme ganz ungewandelt hervor. Die Angeklagte habe auf zu großem Fuße gelebt.

Hier schüttelte die Angeklagte, die andächtig zuhörte, während ihrer Tränen unaufhaltsam rannen, aufschluchzend den Kopf.

Er wolle den Luxus und die Verschwendung nicht weiter ausmalen. Die Angeklagte habe ihre Bedürfnisse nicht einzuschränken verstanden. Ueberdies Umstände seien ihr zuzuschreiben, sowohl ihrer ganzen Persönlichkeit nach, als auch mit Rücksicht auf ihre bisherige Unverschämtheit. Es komme noch hinzu, daß sie häus-

Dampfersubventionen und Sozialdemokratie.

Die Dampfersubventionen, die die Regierung in diesem Jahre wieder gefordert hat, da der bisherige Subventionsvertrag für die Reichspost-Dampferlinien des Norddeutschen Lloyd am 30. September dieses Jahres abläuft, gehen glatt durch. Die bürgerlichen Parteien fordern mehr für die Unterstützung überseeischer Dampferlinien aus imperialistischen Gründen, und die Sozialdemokratie lehnt sie aus eben diesen Gründen einmütig ab. Der Gang der Dinge in dieser Frage ist nicht immer so gewesen. Es hat Zeiten gegeben in der deutschen Geschichte der letzten dreißig Jahre, wo es beinahe umgekehrt zuging, wo die bürgerlichen Parteien Vorlagen, die Dampfersubventionen verlangten, zu Fall brachten oder doch stark beschnitten, und wo große Teile der Sozialdemokratie, ja die Mehrheit ihrer Reichstagsfraktion geneigt war, wenigstens jene Dampfersubventionen zu bewilligen, die angeblich lediglich wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Zwecken dienten. Seit dieser Zeit sind die ausschließlich kolonialpolitischen und imperialistischen Zwecke der Dampfersubventionen immer klarer geworden, so daß auf beiden Seiten, bei den Gegnern wie bei uns, ein Streit ausgebrochen ist. Trotzdem bleibt die Geschichte dieses Wandels der Dinge lehrreich.

Die erste Vorlage zur Unterstützung überseeischer Dampferverbindungen aus Reichsmitteln, also auf Kosten aller Steuerzahler, brachte Bismarck im Sommer 1884 an den Reichstag. Diese Vorlage scheiterte vor allem an dem oppositionellen Verhalten des Zentrums. Sie blieb in der Kommission unerledigt. Im November 1884 kam die zweite Vorlage, deren Erledigung sich bis zum späten Frühjahr 1885 hingog. Während dieser zweiten Vorlage kam es zu den bekannten Differenzen in der sozialdemokratischen Fraktion. Die späteren Vorlagen wurden glatt von den bürgerlichen Parteien angenommen, nur gab es noch hin und wieder kleine Kämpfe mit den Agrariern, die bei den späteren Vorlagen versuchten, Verbote der Einfuhr überseeischer Agrarprodukte durchzusetzen. Den subventionierten Dampferlinien sollte verboten werden, Kaffee, Zucker, Reis und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse einzuführen, damit die Konkurrenz des Weltmarktes die deutschen Agrarier nicht hindern könne, das deutsche Volk durch Monopolpreise nach Sirich und Saden anzuknechten. Inzwischen ist diese gemeingefährliche Absicht der agrarischen Parteien durch die Budgettarife viel besser erfüllt worden, und sie haben ihre Opposition gegen die Dampfersubventionen fallen lassen.

Auf der anderen Seite ist die Differenz in der Sozialdemokratie vom März und April 1885 vollkommen verschwunden, denn, wie gesagt, die letzten Vorlagen, und im besonderen die jetzige, haben ganz zweifellos den Nachweis erbracht, daß diese subventionierten überseeischen Dampferverbindungen ausschließlich politischen, das heißt imperialistischen Zwecken dienen sollen. Die neueste Vorlage hat in ihrer Begründung am wenigsten darüber einen Zweifel gelassen. In verschiedenen Stellen wird dort ausdrücklich erklärt, daß die Dampferlinien absolut notwendig seien für die Verwaltung in den Kolonien, für die dauernde Beherrschung der Eingeborenen, für ihre ökonomische Ausbeutung durch den Zwang zur Arbeit. Außerdem wird offen betont, daß die deutsche Flagge sich stets und regelmäßig zeigen müsse, um das deutsche Ansehen in den Kolonien zu wahren und zu stärken.

Das alles kann man fast wörtlich in der Denkschrift zur neuesten Vorlage lesen. Es wird auch, was unbestreitbar ist, mit Recht darauf hingewiesen, daß es die anderen kapitalistischen Länder aus gleichen imperialistischen Gründen genau so machen. Die deutschen Schiffe-Schutzgebiete liegen bekanntlich in der englisch-australischen Interessensphäre. Dort will das Deutsche Reich aus politischen Gründen mit seiner Flagge demonstrieren. Im Norden sind es außerdem die Amerikaner und vor allen Dingen die Japaner, die auf das eifrigste bemüht sind, ihre Interessensphäre im Stillen Ozean immer weiter auszuweiten. Da der Imperialismus in der ganzen kapitalistischen Welt mit den gleichen Mitteln arbeitet, so

unterstützen auch die australischen, die japanischen und die amerikanischen Regierungen direkt oder indirekt ihre Schiffsunternehmer in diesen Gegenden.

In diesem Weltkampfe liegen, wie nicht noch näher nachgewiesen zu werden braucht, die Keime harter internationaler Konflikte. Die frühere Illusion, die bis in die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hinein 1885 ihre Wurzeln hatte, daß wirtschaftliche und friedlich-verkehrspolitische Ursachen die Dampfersubvention notwendig machten, ist verschwunden.

Diese Illusionen aber waren es, die im Frühjahr 1885 den harten Zusammenstoß in der Fraktion und andererseits zwischen der Fraktion und der Partei hervorriefen. Die Fraktion war zwar auch 1885, genau wie heute, einhellig der Meinung, daß jede kapitalistische Kolonialpolitik von der Sozialdemokratie auf das energischste bekämpft werden müsse; aber innerhalb dieses gemeinsamen grundsätzlichen Kampfes glaubte eine Mehrheit der damaligen Fraktion, daß einzelne der vorgeschlagenen Dampferlinien mit der kapitalistischen Kolonialpolitik nicht zusammenhängen, sondern nur dem friedlichen Weltverkehr dienen und daher zu bewilligen seien. Aus solcher Auffassung heraus wollte die Mehrheit der Fraktion für die ostasiatische und die australische Linie, mit Ausnahme der Samoalinie, stimmen. Die Voraussetzung aber auch für diese begrenzte Zustimmung sollte überdies in der Bedingung bestehen, daß die einzustellenden Schiffe neu und beste, in Deutschland gebaute, Dampfer seien. Diese letzte Bedingung war ein besonderer Hieb gegen Bismarck, der die Bremer Schiffsunternehmer gegenüber den Hamburgern begünstigen wollte. Nun war es aber ein offenes Geheimnis, daß der Bremer Lloyd eine große Flotte älterer Schiffe einstellen wollte, während die Hamburger Reederei neue Schiffe, und damit neue Arbeit für tausende brotloser Schiffbauer hätte schaffen müssen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion blieb durch das Verhalten Bismarcks dabei bewahrt, ihre inneren Differenzen auch äußerlich durch eine getrennte Abstimmung zu dokumentieren. In der Vorlage von 1885 wurde nichts geändert, und so stimmte die sozialdemokratische Fraktion auch damals geschlossen gegen die ganze Dampfersubvention.

Tennoch kam es nun außerhalb der Fraktion, in den Reihen der Partei zu sehr lebendigen Debatten, nicht nur über diese Spezialfrage, sondern über die weit wichtigere Frage der Organisation, über das Verhältnis von Fraktion und Partei. Es war die heftigste Debatte über Parteifragen, die während des Sozialistengesetzes stattfand. Ihre letzten Ursachen lagen deshalb auch tiefer als in dieser taktischen Differenz. Das Sozialistengesetz hatte die feste und klare Verbindung zwischen der Masse der Parteigenossen und den Führern erheblich erschwert, und es konnte nicht ausbleiben, daß dadurch gegenseitige Mißverständnisse bei wichtigen und unwichtigen Anlässen aufstiegen. Die Differenzen bei der Bewilligung der Dampfersubventionen waren lediglich die Auslösung aller dieser längst vorhandenen Spannungen. Die Fackel der Opposition wurde in Zürich erhoben, sowohl von den Parteimitgliedern wie von der Redaktion des „Sozialdemokraten“. Es folgten die aus Deutschland vertriebenen Genossen in Bern, London, Brüssel, Kopenhagen und dann nicht minder scharf und energisch Leipzig, Kottbus, Königsberg und andere Orte. Gegen diese Opposition erließ die Fraktion die bekannte Erklärung gegen den „Sozialdemokraten“, das nicht das Blatt es sei, welches die Haltung der Fraktion zu bestimmen habe, sondern die Fraktion es sei, welche die Haltung des Blattes zu kontrollieren habe. Diese von einem demokratischen Standpunkte aus ganz unhaltbare Auffassung schürte nur die Empörung, und es waren nun im besonderen, wie bekannt, die Frankfurter Genossen, die nicht nur gegen die Fraktion, sondern „gegen den ganzen Sumpf des Parlamentarismus“ mobil machten.

Auf dieser Höhe der Gegensätze kam dennoch sehr bald eine Einigung zustande, wenigstens zwischen Fraktion und Parteiorgan. Es kam die berühmte Einigungserklärung zustande. Die Fraktion erkannte in ihr an, daß der „Sozialdemokrat“ das Organ der Gesamtpartei sein müsse und nur dieser unterstehe, während die Redaktion des Blattes ihrerseits zugab, daß in den Zeiten des Ausnahmegesetzes, wo die Fraktion die Leitung der Parteifraktion habe, einmal von ihr gefasste Beschlüsse unterstützt werden müßten.

Damit war der Zwist ausgelöscht, aber die Nachwehen machten sich noch sehr lange bemerkbar und selbst bürgerliche Presseorgane wurden zu ihrer Austragung benutzt. Zum Glück für die Partei hat die historische und ökonomische Entwicklung den letzten Rest dieser Gegensätze ausgeemert. Wie heute kein Streit mehr ist, daß die ausführenden Organe in normalen Zeiten nur die Vollstreckung des Willens der Masse sein dürfen, so ist auch eine sozialdemokratische Bewilligung von Dampfersubventionen durch die imperialistische Entwicklung aus der Welt geschafft.

Ein Regimentsbefehl.

Mein militärisches Pflichtpensum absolvierte ich seinerzeit bei einem Regiment in Stralsburg i. E., dessen damaliger Kommandeur, Oberstleutnant G., ein sonderbarer Herr war. Er ritt auch die feurigsten Pferde, welcher Umstand nicht selten die Ursache erheblicher Intermezcos gewesen ist. So stand eines Tages das Regiment in schönster Paradeausstellung auf dem Polygon, und kaum war das Kommando „Stillgestanden“ dem Munde des Herrn Obersten entflohen, als sein scharrender Koppe in Verachtung jeder Disziplin hochaufbaumend kehrt machte, und „fort ging's in tausendem Galopp, daß Kopf und Reiter schoben“, zur großen Verstärkung der Offiziere und zum riesigen Vergnügen der Mannschaften. Bald war der Herr Oberst im Nebel des Horizonts verschwunden, und am selben Morgen lehrte er auch nicht mehr zu seinen „Leuten“ zurück.

Der Herr Oberst hatte aber auch noch andere Eigenschaften, die bei seinen Truppen gegebenenfalls weniger angenehme Empfindungen auslösten. Von der Kunst der Ärzte hielt er nicht viel und als Allheilmittel galt ihm das Wasser. Alle Krankheiten, ob innere oder äußere, wüchsen nach seiner für das ganze Regiment natürlich maßgebenden Auffassung der sachgemäßen Behandlung mit Wasser. Vor allem aber erschien ihm erforderlich die richtige Abhärtung des Mannes. Eine solche aber vermochte nur der Dienst zu vollbringen. Wasser und Dienst, das waren für den Herrn Obersten die besten Mittel, um den Gesundheitszustand der Leute auf dem Höhepunkt zu erhalten. Als deshalb im Sommer 18... infolge der großen Hitze, der anstrengenden Märsche und des schweren Dienstes viele Leute den Strapazen unterlagen und erkrankten, erließ der Oberst folgenden Regimentsbefehl:

Regimentsbefehl vom 27. Juli 18...
Von morgen ab tritt zur Abhärtung der im Regier resp. schonungslos gewordenen Leute nachstehende Maßregel ein: Jeder schonungslos oder revidierkrank Gewesene exerziert an sieben Tagen zwei Stunden extra mit Gepäck zu Fuß, als er im Regier resp. schonungslos zugebracht hat. Das Exerzieren geschieht nur an den Nachmittagen des Mittwochs und Sonnabends und zwar vorläufig bei der jetzigen Witterung des Abends von 6 bis 8 Uhr auf der „Esplanade“. — Die zu diesem Exerzieren Betragenden sind bataillonweise gesammelt einem Unteroffizier, der vom Bataillon zu bestimmen ist und an diesen Nachmittagen im übrigen dienstfrei zu bleiben hat, zu unterstellen. Die Leute exerzieren an den beiden ersten dieser Exerzierungstage, also einem Mittwoch und einem Sonnabend, mit Paradegepäck, die übrigen Tage mit vollem Gepäck, wobei es keinen Unterschied macht, daß gleichzeitig Leute mit Paradegepäck und solche mit vollem Gepäck zusammenexerzieren. Die Kompagnien haben zur Kontrolle über die Leute Buch nach beifolgendem Schema zu führen.

Oberstleutnant und Regimentskommandeur.
Die Härte und Ungerechtigkeit dieser Maßregel läßt sich beurteilen, wenn man bedenkt, daß alle diese Leute auf Grund ärztlicher Untersuchung als schonungslos, bzw. revidierkrank befunden worden, Trübsalser also nicht darunter waren, und daß sie, kaum genesen, von neuem Strapazen unterworfen wurden, denen selbst der gesundeste und kräftigste Soldat am liebsten aus dem Wege geht. Denn mit gepacktem „Affen“ im Sonnenbrand stundenlang „langsamem Schritt“ zu üben — das beliebteste Abhärtungsmittel des Herrn Obersten — ist eine Tortur. Daß diese Abhärtungsmethode das Gegenteil des beabsichtigten Zweckes bewirkte und daß

jählich durch die Schuld anderer auf den Weg geführt sei, in Saus und Braus zu leben. . . .

Die Alte schüttelte verzweifelt den Kopf. Aber sie habe andererseits ihre Pflichten als Mutter und Hausfrau, er dürfe wohl sagen: voll und ganz erfüllt. In Rücksicht auf diese Sachlage beantrage er, so schwer es ihm auch falle, eine Geldstrafe von 100 Mark, eventuell 10 Tage Gefängnis.

Die Alte schlug die Hände zusammen und schaute starr auf den Staatsanwalt, der sich den Schweiß von der Stirn wischte und seine finsternen Blide in die Zuschauerrede sandte.

Nach einem Stillstehen von einigen Sekunden suchte der Vorsitzende zusammen, räusperte sich sehr laut, worauf auch die anderen Richter die Köpfe hoben, und zog sich mit diesen zur Beratung zurück.

Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis wegen Diebstahls im Rückfalle. Die Angeklagte fiel in Ohnmacht und wurde von zwei Gerichtsdienern hinausgetragen.

Staatsanwalt Stallmann, der entsetzlich unter der Hitze litt, hatte, als er sich setzte, das peinliche Gefühl gehabt, als sei irgend etwas mit seinem Wädonger nicht in Ordnung gewesen. Verdamm! Sicher hatte er sich ein paarmal verheddert. Er haute zu lange Perioden, das war ihm schon als Referendar gesagt worden. Am Ende hatten gar die Zuschauer gelacht, wie? Dann sollten sie aber . . .

Er warf einen wütenden Blick hinüber, konnte aber nichts erkennen, zumal da sein Glas von der Hitze angelaufen war. Während er es putzte, fiel ihm ein, daß er ja noch eine Rede zu halten habe, und er beugte sich schleunigst auf sein Papier, um noch ein wenig zu memorieren.

Kurz fassen — Fall ganz klar — trotz anderer Meinung mancher Leute. — Zweifelloser sorgenloses Leben — von Hause aus — keine Schätzung für . . .

O, versuch! unterbrach er sich in Gedanken — just während der Vorsitzende das Urteil verkündete. Das habe ich doch eben schon . . . ? Na ja, natürlich. Das hätte ja nett werden können. Wenn ich nicht so scharf outspakte, hätte ich noch mal dieselbe Rede gehalten. Herr du meines Lebens! Aber freilich, die Herren Richter hätten's am Ende gar nicht gemerkt. Die schlafen ja doch. Was haben die wohl auch groß zu tun? Frage und Antwort spielen und Urteil verkünden. Fertig. Na, also los. Fall Anna Kimpel. Diebstahl im Rückfalle. . . .

Und Staatsanwalt Stallmann memorierte seine zweite Rede. Unterdessen begann schon die Verhandlung gegen die Majordant. Sie war in der Hauptsache gehändig und entschuldigte sich fortwährend mit ihrer Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen. Der Vorsitzende fragte sie teilnehmend nach diesem und jenem. Ob sie sich wohl hierbei oder dabei gar nichts gedacht habe? Ob es ihr sehr schwer falle, auf Luxus und Wohlleben zu verzichten? Sich einzuschränken, falls heroffenbar ganz besonders schwer?

Die Angeklagte, eine stattliche Dreißigerin, bejahte alles, weinte dabei hin und wieder und blickte flehend nach dem Staatsanwalt hinüber, der so finster dasah und sie gar nicht zu sehen schien, während er von Zeit zu Zeit die Augen mit grimmigen Blicken bombardierte. Er war unter der Einwirkung der Gluthitze so abgemattet, daß er Mühe hatte, seine Sätze zu behalten. Immer wieder kam er in den Wortlaut seiner ersten Rede hinein.

Enblich war die Redeaufnahme beendet. Die Richter lehnten sich zurück, aber diesmal ohne Zeichen der Schlafsucht. Selbst der mit dem Roman beschränkte sich darauf, von Zeit zu Zeit eine halbe Seite zu lesen.

Der Staatsanwalt hatte nicht gemerkt, daß seine Zeit gekommen war. Der Vorsitzende lächelte seinem Nachbar zu: „Was macht denn der Kollege Stallmann? Schläft doch nicht gar?“

„Sicher doch. Kann sich's ja leisten. Was hat er weiter zu tun? Eine Rede zu halten — schrumm. Das ist alles. Wir dagegen . . .“

„Bitte, Herr Staatsanwalt!“ rief der Vorsitzende mit einer unnachahmlichen Mischung von Energie und Liebendwürdigkeit in der Stimme.

Stallmann fuhr empor und begann nach dem gewohnten Bild auf seine Feinde im Zuschauertraum und auf den Zeugenbänken seine Rede.

Er konnte sich diesmal kurz fassen, denn der Fall liege seines Erachtens vollkommen klar.

Vorsicht! dachte er an dieser Stelle. Bis hierhin ist die Sache einerlei. Aber jetzt kommt der Wendepunkt. Diebstahl, Diebstahl, Diebstahl! Rückfall, Rückfall, Rückfall!

Die Angeklagte verdiente um so weniger Milde, da sie gewiß nicht aus Not, sondern höchstens aus Nachlässigkeit und Bequemlichkeit gehandelt habe. Wenn sie wirklich in Not gewesen wäre, hätte sie sich an den Armenvorsteher ihres Bezirks wenden müssen.

Während sich der Staatsanwalt nunmehr über den Begriff Not im allgemeinen erging und jeden Zusammenhang mit dem Falle selbst verlor, weil er schwandend geworden war, welcher Fall eigentlich vorlag, horchten die Richter verwundert auf. Die Angeklagte betrachtete den Redner aufmerksam durch ihr Fernrohr, und auch die Zuhörer wurden mürrisch. Als Stallmann sich nach einer Weile wieder zurechtgefunden hatte, fuhr er im Texte fort.

Selbst aber wenn eine Notlage vorhanden gewesen wäre — wogegen jedoch, um es noch einmal zu sagen, alle Bezeichnung — so dürfte die Justiz nicht nach Gefühlen und oberflächlichen Eindrücken handeln, vielmehr müsse sie sich an den Buchstaben des Gesetzes halten. Daß hierin manchmal eine gewisse Härte liegen könne, wolle er keineswegs bestreiten. Aber sei vielleicht er daran schuld? Nein. Man schelte immer auf die Staatsanwälte. Nachsehen sie denn etwa die Gesetze? Natürlich nicht. Der Staat mache sie. Sozusagen. Damit wolle er keineswegs den Unzufriedenen geraten haben, auf den Staat zu schimpfen. Im Gegenteil. Und überhaupt wolle er nur ganz im allgemeinen . . .

Dem Staatsanwalt wurde immer schwüler. Es herrschte aber auch eine tropische Hitze im Lokal. Er fühlte, daß er schlunig ein Ende machen müsse. Diebstahl! Rückfall! schwebte es ihm vor. Es komme für ihn nur eines in Frage. Das Mindestmaß für das vorliegende Verbrechen zu beantragen, könne er sich mit Rücksicht auf die näheren Umstände, die ja in der Verhandlung zur Genüge erörtert worden seien, nicht entschließen. Dagegen be trachte er sechs Monate Gefängnis als eine hinlängliche Strafe.

Stallmann setzte sich, wuschte den Schweiß, warf Blide und ließ sich vom Gerichtsdiener ein Glas Wasser bringen.

Die Majorin war schon ohnmächtig geworden, als sie vom Mindestmaß hörte. Die Richter hatten atemlos gelauscht. Jetzt berieten sie. Man war sich einig, der Staatsanwalt müsse unter der Hitze leiden.

„Soll er sich doch krank melden!“ warf der Romanleser ein. „Er hat gestern Abend eine ganze Boule alleine erledigt.“

„Aha! Wir müssen ihm eine Warnung erteilen,“ sagte der Vorsitzende. „Ich denke, Freispruch, was?“

„Vielleicht lieber 'ne Kleinigkeit zahlen lassen.“

„Schön.“

Das Urteil lautete auf 200 Mark Geldstrafe oder 10 Tage Haft. Die Majorin zog strahlend ab.

Beim Hinausgehen, auf der Freitreppe, holte der Vorsitzende den Staatsanwalt ein und sagte in väterlichem Tone:

„Schonen Sie sich, lieber Kollege! Sie nehmen Ihre Arbeit zu ernst.“

„O, bitte,“ sagte Stallmann. „Man kennt doch seine Pflicht.“

Moral.

Hört doch die Entrüstung weinen
In der „Norddeusch-Allgemeinen“:
Himmelhagelsaderlot!
Dies infame Spekulieren
Muß ja die Moral staliieren!
(Und sie wurde beinah rot.)

Was? Die sich vom Schaffen drücken,
Sollen fette Früchte pflücken,
Sacken frech den Mehrwert ein?
Pfeu! Hier gründliche Aktionen!
Weiße Bienen, schwarze Drohnen —
Kann denn dieses preußisch sein?

Und es schnarrt und kratzt die Feder,
Und die Bonzen ziehn vom Leder,
Und es gellt: Gerechtigkeit!

Allerlei Hochachtung vor der Statistik!

Man wird der durch technische Raffinements erkügelten Zahl nicht eine gewisse Beweiskraft abtrotzen dürfen, solange man ihr nicht mit andern Beweismitteln beikommt kann.

Aber nie und nimmer beuge ich mich ihr, wenn sie in bezug auf den Nachwuchs des deutschen Volkes und speziell Berlins, zu Befürchtungen neigt!

Sie mögen für die Gegenden um den Bayerschen Pfah zustreifen, wo die vielen Nachfolge eine nützliche und erfolgreiche Betätigung im Dienste der Volkvermehrung erschweren. Hier fristet die „weisse Frau“ ein klägliches Dasein, hier ist der Familienzuwachs eine unerwünschte Nebenerscheinung der Sexualität. Hier werden nur „Stammhalter“ geboren, schon im Mutterleibe dazu bestimmt, das väterliche Geschäft oder die eiterliche Manifestationsurkunde zu übernehmen (welch letzteres das spätere Fortkommen meist sicherer gewährleistet als das erstere). Eine unfruchtbare Gegend, in der nichts wächst als die Wohnungsnieten. Ihr Symbol ist nicht der Storch, sondern der Reitsieger.

Aber kommt mit mir in ein anderes Gefilde Berlins, wo man keine Bars und keine eigenen Autos kennt!

In diesen Frühlingstagen durchwanderte ich die Straßen um den Friedrichsplatz, diese häßlichen Strahlen mit den grünen, öden Häusern und den vielen, vielen Kellern, in denen Pferdewärter und Stiefelsohlen, Frauengöpfe und Perlinge festgehalten werden. Welch Gewimmel sah ich da! Eine Armees von Kindern suchte und balgte sich auf den Bürgersteigen und Fahrdamm. Wie durch den Urwald mußte man sich bei jedem Schritt seinen Weg durch diese unübersehbaren Kinderheerden bahnen.

Das sahste und heulte, daß man seine Freude daran hatte (sofern man nicht zu verzweifeln gezwungen war!)

Die Frühlingssonne hatte hineingeguckt in die engen, dumpfen Stuben, in die moberigen Keller, in die dunklen, schmutzigen Höfe — und über alle Treppen trippelten Kinderfüße, jauchzten Kinderherzen hinaus auf die Straße.

Viele kleine, hohlwangige Gestalten, zwar mit greisenhaften, verhäpeltten Gesichtern, mit verdogenen Feinden und mit Augen, die trübe und feindselig in diese Welt starrten, deren Rot und Glend sie allzu früh gesehen hatten. Aber doch immerhin lebendige Menschlein, die mit ihren armseligen Würmeln und zeretzten Puppentrümpfen sich genau so vergnügten wie ihre glücklicheren Altersgenossen der westlichen Weichbildart mit ihrem kostbaren Spielzeug.

Ritter mit sorgenvollen, verhärmten Gesichtern, einen Dreiläsehoch „in Sachen des Kaisers“ an der Hand, einen Säugling auf dem Arm und — eine neue Hoffnung unter dem Herzen, blinzelten durch den Sonnenschein mit Stolz auf all das Getriebe ringsum.

Hier findet man keine „Kultur“wohnungen mit eingemauerten Säulen, keine Perser und keine Paradiesbecken, aber dennoch eine Fruchtbarkeit, die an die Vegetation tropischer Länder gemahnt, eine Liebesbereitschaft, die von keinerlei ökonomischen Bedenken angekränkt ist.

20 oder 30 Kinder haben sich in einem Kreis aufgestellt, klatschen in die Hände und singen den alten Kindervers:

Storch, Storch, guter,
Bring' mir einen Bruder!
Storch, Storch, bester,
Bring' mir eine Schwester!

Aber der Einladung bedarf es nicht, hier kommt er auch — ungerufen. In diesen Gegenden ist er kein Zugvogel, hier ist er zu einem treuen Haustier geworden.

Dem Jahrmarkt des Lebens. Die stülich Geläuterten.

Unsere nationale Presse hat die höchste Stufe der Moral und Sittlichkeit erklommen. Selbst ein preussischer Kriegsminister könnte für seine Redebungen im Reichstage von ihr noch manches

Herrschafft. Aber diese Guld sollte mißverstanden werden. Und das ist das Typische in den erotischen Anwandlungen moderner Damen, daß sie die Phantasie des einfach empfindenden Menschen aufpeitschen wollen. Sie wissen, wie wenig Wert die Phantasie des Reichthums und der Uebelkultur hat. Sie ist nichts als eine geistige Spielerei, ein Kokettieren mit Blut und Verwerflichkeit. Aber so ein Diener, bei dem geht alles seinen geraden Weg. Sie schreibt mir Liebesbriefe, sagt er sich, also werde ich zu ihr gehen. Und dieser Anmarsch der geraden, gesunden Sinnlichkeit des Volkes reizt die müde Langeweile heimlich vibrierender Kerben.

Aber die Geschichte hat noch ein anderes Gesicht. Die Frau Gräfin war gar nicht so verschwiegen, wie es scheint, wenn man zugeben soll, daß keine andere Hilfe als der Revolver in der Nähe war, als sie auf Polimantes losknallte. Es war nicht die Scham einer Frau, die die Augen niederschlägt, wenn man sie unzüchtig ansieht oder ihren Weg fortsetzt, ohne mit der Wimper zu zucken. Sie sprach gern von verliebten Männern zu anderen Männern. Sie heulte den einen durch den anderen auf.

Nicht ihrem Gatten sprach sie von den Zudringlichkeiten des Dieners Polimantes. Dann hätte die Affäre ein für sie zu frühzeitiges Ende gefunden. Nein, ihren Freunden zeigte sie diesen Polimantes. Nach einem guten Diner etwa, wenn man in ihrem Douloir bei einer Zigarette den Kaffee einnahm: „Sehen Sie nur, wie er mich ansieht; ich muß mich vor ihm fürchten.“ Es ist nicht bekannt, was diese Freunde auf solche Aeußerungen hin getan haben. Jedenfalls sind sie nicht zu dem Grafen gegangen, um ihm zu sagen: „Hören Sie mal, lieber Graf, ich würde doch in der Auswahl meiner Diener vorsichtiger sein.“

Das ist die verschiedene Sprache des Volkes und einer kleinen abgenutzten Kaste. Was sollte Polimantes anders davon denken als: „Zum Teufel, wie ist sie schön!“ Fond die Gräfin vielleicht an diesem Gedanken des Polimantes, weil er nicht so weit von dem Angriff auf ihre Unschuld war wie die Schmeicheleien jeder Kavaliere, ein besonderes Gefallen? —

Von Messalino, der Frau des Kaisers Claudius, weiß man, daß sie Männer, die ihr nicht willfährig waren, dem Henker des Kaisers auslieferte. Besser noch verstand es schon eine chinesische Kaiserin aus dem Jahre 1100 vor Christi. Sie ließ einen Karmarolast bauen, darin sie sich mit den schönsten Jünglingen und Mädchen des Landes deluzigte. Wer aber der Kaiserin selbst gefiel, wußte, daß sie diese Liebe mit einem Dolchstoß belohnte. Es war also eine recht gemischte Freude, in diesen marmornen Hallen der Auserwählte zu sein, obschon es Rasende gab, die sich daran selbst als Opfer noch bewußten.

Zwischen hat sich die Welt mehr und mehr verbürgerlicht; das Volk übt eine Kontrolle aus über die Gewohnheiten der Rührgänger, und die Gesetze schützen das Leben auch der Diener im Hause von reichen Leuten. Die Gesinnung allerdings ist noch immer wie im Kulturstand der Tyrannis jeder Ausschweifung

aus den reberkrank Gewesenen infolge dieser angewandten Homöopathie in einer Reihe von Fällen Lagareit frante wurden, wird nicht wundernehmen.

Die ungewöhnlichen, an den Mittwoch- und Sonnabendabenden zur Regel gemachten Exerzitionen auf der vom Publikum stark besuchten Esplanade in Straßburg zogen indes nicht nur die Aufmerksamkeit dieses, sondern auch höherer Militärgewaltigen auf sich, die aber offenbar der von dem Herrn Obersten beliebigen Abhängigkeit kein Verständnis abgewinnen konnten, denn nach einiger Zeit wurde dieser von jeder weiteren Gelegenheit hierzu entbunden und der erwünschte Regimentsbefehl vom neuen Kommandeur außer Kraft gesetzt.

Das Wunder.

Von Peter Scher.

Der alte Dorfpfarrer hatte nur mehr zwei Leidenschaften. Er legte eine etwas übertriebene Begeisterung für die Obstbaumgärtnerei und — fluchte (mit Respekt zu sagen!) auf fast lutherische Art, wenn ein plötzlicher Ingrim über ihn kam. Doch tat er solches nur für sich, zu seiner eigenen Entlastung und allenfalls im Weisheit seiner alten Köchin Magdalena.

Nun geschah es am ersten Sonntag im Mai, daß der alte Pfarrer vor der Predigt gedankenvoll im Obstgarten spazierte.

Die Bäume, vorwiegend Kirscheln, hatten unter der Einwirkung der etwas vornehm warmen Bitterung so reichlich Blüten angelegt, wie schon seit Jahren nicht.

Die Lerchen sangen über den Feldern. Die Erde strömte Wohlgerüche aus.

Was war das für ein Tag!

Der gute alte Pfarrer genoss mit überströmendem Behagen alle diese Herrlichkeiten und vergaß darüber ganz, der aktuellen Wendung nachzudenken, vermittelst der er seinen Bauern den Genuß der Predigt zu verdoppeln wußte.

Aber da schlug es auch schon neun. Er sah noch einmal über die Reihen seiner blühenschweren Bäume und im selben Augenblick gab ihm sein Genus auch die akute Wendung ein.

Eine Viertelstunde später redete der alte Herr zu seiner lauschenden Gemeinde, die nicht eben groß zu nennen war, mit diesen Worten: „Undächtige Versammlung! Nacht euch nicht das Herz im Leide, wenn ihr allüberall die Baumbüte sehet und der Fülle des Segens gedenket, die der Schöpfer in seiner unermeßlichen Güte und Weisheit und Sünden auch in diesem Jahre wieder spendet...!“

Es war gewiß kein Wunder, daß der gute alte Pfarrer solches sagte. Aber was in der Nacht geschah — das war doch wohl ein Wunder.

Am Abend dieses Tages hatte sich der Wind gedreht und als der Pfarrer, maßvoll schnarchend, warm in seinem Bette lag, war aus dem kühlen Luftzug schon ein eifriger Wind geworden, der schneidend über die Kirschbaumblüten segte und jeden Fruchtkeim rettungslos verdarb... .

Am Morgen, als die alte Magdalena dem hochwürdigen Herrn den Kaffee brachte, wogte sie es kaum, ihm ins Gesicht zu sehen. Sie machte sich vielmehr davon, so rasch es ging.

Der Pfarrer, der sich im Stillen schon über das machtvolle bullende Feuer im Ofen gewundert hatte, zündete nach dem Kaffee seine Pfeife an und schlurste, arglos und behaglich paffend, hin zum Fenster.

Was mußte er da sehen! Wie sah sein Garten aus! Wo gestern nichts als weiße Schönheit stand und wogte, da sah er ein Gewir: von braunen, toten, Hebrigräben Dolben, die schlaff und traurig niederhingen.

Dem guten alten Pfarrer gitterte die Pfeife in der Hand. „Die schönen Kirscheln!“ sagte er ganz leise. Aber dann stieg es siedend in ihm hoch. Er tat einen tiefen Schnaufer, hieb mit der Faust aufs Fensterbrett, daß es krachte und brüllte, rot vor Born:

„So eine Luberei! und grade gestern hab' ich alter Schöps die Güte und Weisheit wieder dran gehabt!“

Schmeißt die Drohnen aus den Stöcken,
Daß den goldnen Honig leden
Nur die Bienen! . . . Gut soweit.

Gut soweit. Und losgedroschen!!
Halt! Sind Sie nicht recht bei Groschen?
Weiße Häute sind immun.
Die Moral soll triumphieren,
Ergo heißt's: expropriieren.
Bitte: bloß in Kamerun!

Pan.

Der Diener Polimantes.

Wie aus Tausendundeinacht klingt dieser Name, und das Schicksal des Mannes ist nicht viel anders als das eines traurigen Helden vom Hofe asiatischer Pharaonen. So könnte eines der Opfer Turandots heißen, des Ahaslifen Tochter, die sich die Häupter aller schlechten Käsekrater auf einer silbernen Schüssel servieren ließ.

Aber da ist nur der kleine Unterschied, daß Polimantes kein Königssohn und kein Käsekrater ist, sondern ein fleißiger Diener im Hause eines mailändischen Grafen im Jahre 1913 nach Chr.

Man kann über Sitten nicht gut stülich reden, denn was heute oder hier Sitte ist, was gestern oder dort Unsitte und umgekehrt. Aber man kann und soll in einem Kulturstaat von 1913 verhindern, daß Sitten oder Unsitten unschuldige Opfer fordern, die nichts und gar nichts mit dem zu tun haben, wofür sie geopfert werden; die nur durch ihre Ahnungslosigkeit fallen und keinen Teil haben an dem Raffinement, das sich ihrer bedient.

Die Gräfin Tiepolo hat den Burschen ihres Gatten erschossen. Polimantes wird erschossen, weil er zudringlich ist. Aber wie kam es nur, daß Polimantes zudringlich werden konnte. Erst schreibt die Gräfin ärztliche Vorschriften an ihn, und dann bündelt sie sich vor ihm. Aber ihre Furcht ist mit einem Revolver bewaffnet. Sie hätte sagen können: „Polimantes, mache, daß du hinauskommst“, oder: „Polimantes, ich jage dich aus dem Dien“, wenn du meine Vorschriften falsch verstehst“. Und es ist gar kein Zweifel, Polimantes würde sich demüßt haben, die Vorschriften richtig zu verstehen.

Sie hat ihm nicht gesagt: „Polimantes, wir reden eine zu verschiedene Sprache, als daß du mich verstehen könntest“; sondern sie hat in der Sprache des Revolvers geantwortet. Ich glaube auch nicht, daß sie sich Mühe gegeben hat, sich Polimantes verständlich zu machen. Sie redete absichtlich in einer mißzuverstehenden Sprache. Ihre Bärtlichkeit auf Vorschriften war die Guld einer

lernen. Wie entkräftet sie sich über die immer mehr zunehmende Unstüchlichkeit der breiten Massen“, mit welcher tönenden Worten zieht sie gegen die „unstüchliche Geburtenbeschränkung“ — wohlgemerkt der Arbeiterschaft — zu Felde, und welche moralisierenden Trieben werden in der nationalen Presse gegen die „Unstüchlichkeit in Schrift und Bild“ verjagt. Alles das natürlich nur, um das deutsche Volk zu höherer Moral zu erziehen, es vor Schmutz in jeglicher Gestalt zu behüten, es stülich zu läutern.

Unsere nationale Presse hat die höchste Staffel der Moral und Sittlichkeit erklommen. Es ist ihr blutig ernst mit ihrem Kampfe gegen die Unstüchlichkeit. Das konnte man letzter Tage betauern. Im Hause Bachfriede tobt ein unsäglich elchastischer Familienstreit darüber, ob eine Tochter Cosima Wagners von ihrem gefehligen Vater Hans von Bülow oder von ihrem „Stiefvater“ Richard Wagner abstammt. Zu spaltenlangen Verdicten servierten sowohl die mit Gott für König und Vaterland streitende „Augsburgerzeitung“ wie auch das fromme Passionsblatt „Der Reichsbote“ und alle die anderen in Moral und Sittlichkeit machenden Preßerzeugnisse ihren Lesern die auf öffentlichen Markt geschleppten widerlichen Ehebettsgeheimnisse des musikalischen Trios. Und sonderbar: nicht ein einziges dieser sonst so moralisierenden Blätter fügt auch nur ein Wort der Entrüstung über das ekelhafte Zurückschleppen der Bülow-Wagnerischen sexuellen Bedürfnisse ihren mit schmerzdem Behagen abgedruckten Verdicten an.

Man sieht, unser nationale Presse hat die höchste Staffel der Moral und Sittlichkeit erklommen.

Ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

Wie männiglich bekannt, ist die antisemitische „Staatsbürgerzeitung“ im Ransch meistbietend an den ehemaligen Führer der Gelben, den Hospitanten aller politischen Parteien, Rudolf Lebius, übergegangen. Eine der ersten Aktionen des neuen Chefs, durch Engagement eines jüdischen Redakteurs dem schwundigen Blatte frisches Blut zuzuführen, und gleichzeitig eine politische Schwankung vorzunehmen, schlug fehl. Die „Staatsbürgerzeitung“ blieb dem echten Breuchen und Teufelschum erhalten und macht nach wie vor in Kasernen. Und so läßt denn das Blatt des Lebius einen Leitartikel — Drohnenanwalde betitelt — also beginnen:

„Dodo David Halpert heißt er, Dr. juris und Rechtsanwalte ist er, und im „Semi-Kürschner“ steht er. Er hat neuestens eine ganz besondere Spezialität: Er vertritt nämlich die Dualaneger. Selbstlos natürlich — gegen 8000 Mark Honorar und 1000 Mark Nachforderung.“

In dem Artikel wird neben Herrn Dr. Halpert auch der „rasenverwandte“ „Vorwärts“ als Drohnenanwalde bezeichnet, weil er es sich zur Pflicht gemacht hat, die Dualaneger gegen die Ausbeutung durch die Weichen zu schützen. Aus leicht erklärlichen Gründen haben wir nicht das Bedürfnis, mit dem Blatte eines Lebius zu polemisieren. Einem Papier, das es fertig bekommt, unseren verstorbenen August Bebel zu verdächtigen, daß er seine angebliche Million vielleicht von der französischen Regierung dafür bekommen habe, daß er im Jahre 1870 gegen den Krieg mit Frankreich stimmte, läßt man gelegentlich eine Zudückung zulassen, oder diskutiert nicht mit ihm.

In einer Zeitstellung aber zwingt uns das Geschreibsel der „Staatsbürgerin“. Sie spricht in ihrem Artikel wiederholt höhnisch von „Selbstlosigkeit“ und „Nachschüssen“. In beiden Dingen hat es der Chef des Blattes, Rudolf Lebius, zu unzweifelhafter Weiterfahrt gebracht. Sein Eintreten für die Gelben als Redakteur des „Bund“ war so selbstlos, daß er keinen Unterschied zwischen Arbeitergewerkschaften und Unternehmergelbern machte. Er nahm von beiden, was er rasen konnte. Seine Selbstlosigkeit ging so weit, daß er nach seiner Trennung von den Gelben, trotz tiefgehender Differenzen, sie als ein Mäulein Nährmüchtmilch betrachtete. Er weiß auch warum: Würde er gegen seine ehemaligen gelben Freunde zu Felde ziehen, dann gingen ihm die vertraglich zugesicherten und in zwei Raten zu zahlenden 70 000 M. Schweigegelder flöten. Und um 70 000 M. „Nachschuß“ ist sogar ein Lebius „selbstlos“.

ausgeliefert. Und die Gesinnung der herrschenden Klasse ist es, die den Diener Polimantes schuldlos und vogelfrei macht.

Die Gesinnung müder Kulturen kokettiert mit den uneingeschränkten Genüssen einer chinesischen Kaiserin, aber sie da: die Angst vor den Weichen, und sie sucht ihre extrovertierten Phantasien in Einklang zu bringen mit ihnen. Das ist es, was den armen Polimantes so hilflos in den Revolver seiner Herrin rennen ließ. Die vornehmen Chinesen am Hofe der schönen Kaiserin Poo-Tse wußten, was ihnen blühte, wenn sie bei ihr zu Gaste geladen wurden. Ein Polimantes von heute aber bleibt darüber völlig im ungewissen, bis er dem Zufall seiner Blindheit ausgeliefert ist.

Marterl des Kriegsministers.

O Wanderer! Der Kriegsminister von Falkenhayn
Schrieb dieses sich selbst auf den Reichenstein:
Wer hier vorbeimarschirt, vergieße eine Zähre
Um einen Krieger, der lieber

hundert Jahre früher geboren wäre!

Wie hätte er dann gehaut und gestochen
Und sich an dem großen Napoleon gerochen?
So aber muß' er mit äußerst holprigen Reden
Täglich die Vertretung des deutschen Volkes beschuden
Und sich bis auf die Knochen und bis auf die Nieren
Mit seinen stramm geschnarrten Erklärungen blamieren.
Denn was soll man machen in dieser

Gegenwärtigen
Als sogenannter Minister vom deutschen Heere,
Wenn man täglich sein wohlgemessenes Fett
Auf den Kopf kriegt vom Militärkabinett?
Drum schrieb er, durchaus nicht vergnügt,
Diesen holprigen Vers,

Denn er findet die ganze Zeit verbers,
In der selbst Zivillisten und Judenbengeln
Erlaubt ist, am preussischen Staate herumzuquengeln!
Was soll auch ein Mann von der Plempe nur
In der sogenannten modernen Kultur?
Und wenn's nicht mal nen fröhlichen Krieg gibt auf Erden,
Kann ihm die ganze Kultur

loisweise gestohlen werden!

Naaz.

an, der die Verwaltung durchführt. Neben der Staatshilfe spielt die größte Rolle die Selbsthilfe. Im Jahre 1912 umfassen 12 000 Tarifverträge, 200 000 Betriebe gewährten geregelte Arbeitsbedingungen und sicherten den Schutz der persönlichen Arbeit.

Streiks und Ausperrungen sind an zweiter Stelle getreten. Es stehen 7000—8000 friedlichen Lohnbewegungen 2000 offene Konflikte gegenüber. Das beweist, daß die wahre Wirtschaftsfriede nicht bei den gelben Verbänden liegt, sondern in der modernen Entwicklung des Organisationswesens. Ein Reichsheimatamt müßte versuchen, die Zahl der heutigen offenen Konflikte noch weiter einzuschränken; aber gerade das paßt den Scharfrichtern nicht, die die „Autorität“ stützen und die Arbeiterbewegung in die Irre führen wollen.

Dagegen treten alle Arbeiterorganisationen, die den Namen verdienen, ohne Unterschied der Richtung für eine Reform des Arbeiterrechts ein. Heute ist es noch ein Herrschaftsrecht — ein Recht, das dem einen Teil nicht nur die Verfügungsfreiheit über die Arbeitskraft des anderen in den Arbeitsstunden gibt, sondern auch ein bürgerliches und Familienleben zu kontrollieren erlaubt. Heute ist noch der Arbeiter in minderen Rechten, nicht nur in der Gesetzgebung selbst, sondern auch in der Handhabung der Gesetze. Die Arbeiterorganisationen werden für politische Vereine erklärt; dagegen bleibt den Vereinen der Unternehmer dieses Schicksal erspart.

Hinter dem Arbeitswillensschwund verbirgt sich der Versuch, die Organisation zu zertrümmern. Da gibt es aber keinen Unterschied. Seien Sie versichert, daß wir Ihnen auf diesem Gebiete nach Kräften helfen werden.

Heute sind es 43 Jahre, daß der Frankfurter Frieden geschlossen wurde. Deutschlands Macht hat sich wunderbar entwickelt. Wir streben danach, ihn auch den inneren Frieden zu geben. Aber so wie es steht, treiben wir dem Konflikt zu, wird der Widerstand gegen den Staat genährt. Wir sind überzeugt, daß die Gegner der Sozialdemokratie. Doch jede Gewaltpolitik gegen sie ist vergeblich; nur durch Besonnenheit kann die Revolution überwunden werden! Lassen Sie uns das Erbe bewahren und hochhalten, das Wilhelm I. hinterlassen hat! Das Lösungswort sei: Nun erst recht Sozialreformen zum Besten für Volk und Vaterland!

Nach Professor Brande kamen noch an 20 Redner zum Worte, die natürlich in der Mehrzahl nur ganz kurze Erklärungen abgeben konnten. Hervorgehoben sei, daß Graf v. Posadowski-Wschnewski sich zwar für eine Erweiterung des Arbeiterschutzes ausgesprochen, dagegen vor jeder überstürzten Einführung einer Arbeitslosenversicherung energisch warnte. Er will erst die Arbeitsvermittlung vollkommen organisiert haben, damit es möglich sei, über die Bewegungen auf dem Arbeitsmarkte genauen Aufschluß zu erhalten.

Der Generalsekretär des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, Adam Siegelwald, verlangte ebenfalls Ausbau der Arbeiterschutzes und Versicherungsgebung. Je mehr Deutschland auf dem Weltmarkte in den Wettbewerb der Veredelungsindustrien eintrete und je mehr es Qualitätswaren liefern müsse, desto nötiger sei auch die Aufrechterhaltung eines Stammes qualifizierter Arbeiter.

Der Abgeordnete Marquardt, in Vertretung von „Deutschlands Handlungsgehilfen“, hielt, von ironischen Hoch- und Hurrufen unterbrochen, eine begeisterte, nichtsfagende Rede, in der er ebenfalls für die Fortführung der Sozialpolitik eintrat.

Professor Schmoller erinnerte an seine frühere sozialpolitische Tätigkeit und erklärte, daß jeder Stillstand die Kräfte zu seiner Überwindung auslösen müsse. Die Erziehung der Menschheit brauche hundert Generationen, vielleicht Jahrhunderte. Auch die Entwicklung des sozialen Geistes werde nur allmählich vor sich gehen.

Dann sprachen noch die Herren Darimann, Kanzow, Dr. Jahn, Kamoffa, Abgeordneter Kumm, Verbandssekretär Tischendörfer, Abgeordneter Dr. Hise, Pfarrer Ungnad, Ingenieur Schweizer, Fräulein Schmidt, Fräulein Reineke und Fräulein Behm, Bürgermeister Daminikus, Geheimrat Dernburg.

Der Vorsitzende, Herr v. Verlepich, schloß die Versammlung, indem er der Hoffnung Ausdruck verlieh, es werde gelingen, die Arbeiter dem Staate und der Gesellschaft voll eingegliedert und mit den Waffen des besseren Wissens der sozialen Reform die Wege zu öffnen.

Aus Groß-Berlin.

Verkehrshindernde Verkehrsmittel.

Wenn man wissen will, was heute als Verkehrshindernis angesehen wird, muß man die Polizei fragen. Die Polizei hat nämlich für diesen Begriff die sonderbarsten Definitionen gefunden. Den Gipfel erreicht die polizeiliche Ansicht über Verkehrshindernisse in der Tatsache, daß unter Umständen ein in einer Straße allein gehender Mensch ein Verkehrshindernis darstellen kann. Dieser eine Mann in einer einsamen Straße kann verkehrshindernd sein, wenn in der von ihm begangenen Straße eine Fabrik oder ein Betrieb liegt, in dem ein Streik ausgebrochen und wenn der Spaziergänger ein Streikposten ist. Dann — aber nur dann wird der Verkehr gehindert. Zwar ist das Streikpostenstehen gesetzlich erlaubt, polizeilich aber wird es verboten aus „Verkehrsgründen“. Beht sich auch der gesunde Menschenverstand gegen diese Begriffsauslegung — unsere Polizei hat eben andere Ansichten und — Aufgaben. Der Streikposten ist und bleibt eben immer ein Verkehrshindernis.

Ein anderes Bild. Wer hat noch nicht die großen Kastenwagen gesehen, welche die Berliner Straßen durchqueren und die Aufschrift tragen: Berliner Paketfahrt-Aktiengesellschaft. Diese Wagen dienen dem Verkehr, sie bringen die Pakete von einem Stadtteil nach dem andern, sie schaffen Verbindungsstücke nach der Bahn oder von der Bahn an die Adressaten. Und doch kann dieses Verkehrsmittel auch verkehrshindernd wirken. Man gehe einmal nach der Ritterstraße, der Zentrale der Berliner Paketfahrtgesellschaft. Wer das Bureau der Paketfahrtgesellschaft nicht weiß, braucht in der Ritterstraße nur noch den großen Kastenwagen zu sehen. Wie ein Reklameschild auf ein Geschäft aufmerksam macht, so die großen Wagen auf die Paketfahrtgesellschaft. Vor dem Hause ist ihr ständiger Platz. Wenn die Wagen nicht im Betriebe sind, pflanzen sich drei, vier dieser großen Kasten auf dem Fahrdamm der an sich schon nicht allzu breiten Ritterstraße auf. Hintereinander gestellt, nehmen diese Paketfahrtwagen einen nicht unerheblichen Raum ein. Die übrigen Fußgänger müssen sich mühen, an dieser Stelle der Ritterstraße vorbeizukommen. Die Ladengeschäftsinhaber beschweren sich und schimpfen, weil ihre Auslagen von der anderen Straßenseite nicht zu sehen sind. Das macht aber nichts. Die Wagen nehmen nach wie vor auf der Straße Aufstellung. Man kann zu jeder Tageszeit durch die Ritterstraße kommen: Wagen der Paketfahrtgesellschaft wird man immer auf der Straße stehend antreffen. Aber nicht nur das, auch auf der Straße stehend antreffen. Aber nicht nur das, auch auf der Straße stehend antreffen. Aber nicht nur das, auch auf der Straße stehend antreffen.

den Begriff des Verkehrshindernisses auslegt. Eine Zeitlang soll die Polizei die Ansicht gehabt haben, das Stehen der Wagen auf der Straße sei dem Verkehr hinderlich, und sie soll deswegen auch schon einige Strafmandate verhängt haben. Mit der Zeit scheint es die Polizei überbommen zu haben, mit der Paketfahrtgesellschaft zu hadern. Die Wagen stehen nach wie vor an derselben Stelle, sie sind von dem Fahrdamm nicht fortzubekommen. In der Ritterstraße zerbrechen sich die Leute die Köpfe, wie ein solcher Zustand in ungenügend verweigert werden kann, zumal doch sonst die Streikposten die Polizei sehr auf dem Vortritt ist und das „Verkehrshindernis“ schnell beseitigt. Groß genug sind doch die Wagen, so daß sie nicht gut übersehen werden können. Es wäre erwünscht, wenn Herr Dr. jur. v. Jagow sein Licht leuchten lassen und eine Rechtsbelehrung über das Wesen der Verkehrshinderung veröffentlichen würde. Der Streikposten wird als verkehrshindernd angesehen und nach der Woche gebracht. Der Paketfahrtwagen steht Tag und Nacht auf dem Fahrdamm! Eine lächerliche Aufgabe für Herrn Jagow!

Zum Hochfuhr der Jungfrau.

Zur Königin der Alpen führte uns im Geiste mit Unterstützung mannigfaltiger farbiger Lichtbilder und Panoramen ein Vortrag, der am Sonnabend zum erstenmal im wissenschaftlichen Theater der Urania, Landwehrstraße, gehalten wurde.

Aus früheren Vorträgen bereits wissen wir, daß die Schweiz eine uner schöpfliche Quelle von Motiven darbietet, die uns zwingen, die Herrlichkeit der Natur zu bewundern. Es häupten und jaulen gleichsam die Berge und Hügel, wenn wir, wie in diesem Vortrage durch eine prächtige Flora in das heilige Land der höchsten Höhen geführt werden. Schon auf der Fahrt von Brienz nach Interlaken offenbart sich uns die Schweiz in ihren herrlichsten Bildern. Wir kommen in jene Höhe, wo unter Silberblättern Jungfrau, Mönch und Eiger thronen. Und als Kontrast zu diesen Bergriesen zeigt sich uns die Blütenpracht der Alpe in ihrer entzückenden Schönheit. Die Lichtkrone der Sonne flutet über die aufgehende Alpenwelt in Alpiden und Täler. In großartigem Halbkreis türmen sich über grünen Hügeln, die aus tiefblauen und smaragdnen Seespiegeln aus fruchtbaren Tälern aufsteigen, die mittleren Waldgebirge, die Steinburgen der Natur, eine Alpenfette höher und fächer über die andere mit einer ganzen Welt von Felsendomen und Firnschnee.

Der Vortragende, Herr Walter Bicholle, will uns indessen noch einen Ausblick gewähren von den höchsten Felsengipfeln. Diese Aufgabe löst er in interessanter Weise. Diejenigen, die Kraft genug verspüren, können die Bergriesen ersteigen, während andererseits Menschengeist und Menschenfleisch in der Jungfrauabahn ein Wunderwerk der Technik und des Verkehrs geschaffen haben. Allein die Ausführung dieses kühnen Projektes in seinen einzelnen Phasen kennen zu lernen, bietet eine Fülle des Interessanten. Höher und höher bringt uns die Bahn von Scheidegg, ihrem Ausgangspunkt. Wir passieren Eiger, Mönch und Jungfrau vom Männlichen, das Wetterhorn, Station Eigergletscher, Station Eismeer, überall neue überwälzende Eindrücke in uns aufnehmend. Auf welchem Bergriesen wir uns auch befinden mögen, überall zeigt sich das Ziel unserer Reise, ragt der Gipfel der Jungfrau in seinem weichen Gewande majestätisch zum Himmel empor. Beim Anblick solcher Naturdenkmäler können wir erst jene echte Naturpoesie nachempfinden, die der Dichter in folgenden Worten zum Ausdruck bringt:

„Paläste der Natur, auf euren Spitzen,
Den weißen Häuptern, wolkenschon erhoben,
Sieht man die Ewigkeit erschauern sitzen,
Um welche rings die eifigen Hallen blühen!“

Und wenn es gar vergönnt ist, den weit über 4000 Meter hohen Gipfel der Jungfrau zu erreichen und von hier einen Einblick zu tun in die Schlünde und Spalten des Gebirges, dem wird dieses Panorama zu einem unentwerrbaren Chaos.

Der Stimmung, von der hier der Besucher ergriffen wird, sei es am Tage, sei es in der Nacht, beim Anblick des klarsten Sternenhimmels, gab der Vortragende am Schluß seines mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages Ausdruck durch die Worte: „Trinkt Augen, was die Wimper hält, vom dem Ueberflut der Welt!“

Zwei Raubschwindler

wurden am Sonnabend von der Kriminalpolizei verhaftet und gestern dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Der eine, ein schon wiederholt vorbestrafter „Kaufmann“ Alaus Schlen, ein Mann von 40 Jahren, trat als argentinischer Farmer auf und betrieb seine Schwindelereien zuletzt von der — Charité aus. Während er dort krank darniederlag, inserierte er in Zeitungen, daß er für seine Farm in Argentinien einen Inspektor suche. Wenn sich Leute bewarben, antwortete er, daß er neben freier Station und freier Hin- und Herfahrt für die Familie noch 250 M. Gehalt monatlich zu zahlen bereit sei, doch müsse der Bewerber, damit er auch Wort halte, eine Kaution hinterlegen. Viele fanden sich hierzu bereit, weil das Angebot so günstig war. Ein Geschädigter, der die verlangte Bürgschaft hinterlegt hatte, erstattete Anzeige bei der Kriminalpolizei und diese ermittelte den ihr bekannten Schwindler in der Charité. Weil seine Krankheit nicht schwer war, verhaftete sie ihn dort und brachte ihn nach Moabit. Ihn begleitete ein erst 22 Jahre alter „Handlungsgehilfe“ Otto Pöhl, der in dem Augenblick verhaftet wurde, als ihm ein Opfer 1000 M. auszahlen wollte. Pöhl war hier in einem Hotel in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße abgestiegen. Durch Zeitungsanzeigen suchte er Filialleiter für Zigarettengeschäfte, die er hier errichten wollte. Bei dem Verhafteten fand man noch verschiedene Schreiben, aus denen man schließt, daß der jugendliche Schwindler hier und in Harnoder schon Opfer gefunden hat.

Wegen die vom Magistrat der Stadt Berlin geplante Ausdehnung der Luftabkühlsteuer auf die Theater wendete sich am geizigen Sonntag eine Versammlung des Verbandes der Berliner Bühnenleiter, in der alle Berliner Bühnen, mit Ausnahme der königlichen Theater, vertreten waren. Die Versammlung beschloß, mit allen Mitteln gegen eine solche Besteuerung vorzugehen, die die Existenz aller Berliner Bühnen in Frage stellen würde und vor allem die tätige Mitwirkung der Berliner Presse zu erbitten.

Gemeindewahltag.

Bei der gestern in Mariendorf stattgefundenen Ersatzwahl zur Gemeindevertretung wurden die Kandidaten der Sozialdemokratie, Architekt Friz Goutta und Restaurateur Hermann Wittig, mit je 829 Stimmen gegen 133 Stimmen der Gegner gewählt. Die von den Bürgerlichen gemachten Anstrengungen im Kampf gegen den Umsturz waren also wieder einmal umsonst.

Die Wahl in Pantow.

Gestern, am ersten Tage der Wahl zur Gemeindevertretung, erhielt unser Genosse Eichler 630, der bürgerliche Kandidat 41 Stimmen. Allem Anschein nach werden die Bürgerlichen jetzt versuchen, uns den Sieg freitrag zu machen. Es ergibt an alle Parteigenossen die dringende Mahnung, am heutigen Tage alles daran zu setzen, nicht nur die Stimmenzahl von 8. und 9. März dieses Jahres zu erreichen, sondern noch zu erhöhen. Stelle sich daher jeder in den Dienst der guten Sache. Das Schlepplotz ist bei Wahmann, Arcusstraße 14, Wahlzeit von 12 bis 7 Uhr.

Im Lokal vergiftet hat sich der 64 Jahre alte Klempner Karl Stumpf aus der Brangelstraße 68. St., der von seiner Frau getrennt lebte, suchte gestern Nachmittag ein Lokal in der Gubichstraße auf. Er blieb dort vom Nachmittag bis zum späten Abend, immer eine Tasse Kaffee nach der anderen trinkend. Den Nachmittag über hatte er den Wirtsknechten erzählt, daß es ihm sehr schlecht gehe. Nun sei er vor sechs Wochen vom Schlag gerührt worden und nicht mehr imstande, sich zu ernähren. Unbemerkte schüttete St. Gift in den Kaffee. Erst einige Zeit, nachdem er die Tasse geleert und in sich zusammengefunken war, fiel er den Wirtsknechten und Gästen auf, die jetzt einen Arzt herbeiriefen, der aber nicht mehr helfen konnte.

Ueberfallen und beraubt wurde der 22 Jahre alte, wohnungslose Karbmaasergehülfe Arthur Simme, der am Freitag aus Ludenwalde hier zugereist war, um sich Beschäftigung zu suchen. Weil er sogleich keine fand und auch nur über geringe Vermittel verfügte, verbrachte er die Nacht zum Sonntag auf einer Bank des Platzes an der Ruheplatzstraße. Er schlief dort bald ein. Glücklich, gegen 12½ Uhr, wurde er jäh aus dem Schlafe gestört. Mehrere unbekannte Hände bearbeiteten ihn mit Fäusten, und als er sich zur Wehr setzte, mit Schlägeln, und zwar in heftig, daß er die Bestimmung verlor. Die Räuber stahlen dem Wehrlosen jetzt das Portemonnaie aus schwarzem Leder, das 5,75 M. enthielt, den Geldschein von der Sternnummer 11 in Wittenberg, den Landwirthscheine, die Invalidenkarte und mehrere andere Ausweis-papiere. Der Ueberfallene und schrecklich Zugerichtete wurde schließlich hilflos aufgefunden und nach dem Krankenhaus in Moabit gebracht. Hier stellte man mehrere schwere Schlagverletzungen auf dem Kopfe fest. Von den Tätern fand man bisher noch keine Spur.

Selbstmord einer Greisin. Die Beschwerden ihres hohen Alters verleideten der 70 Jahre alten Hospitalistin Berta Kaczynska, die sich in der Stichenanstalt in der Grödelstraße aufhielt, das Leben. Als sie wieder große Schmerzen hatte, begab sie sich auf die Toilette und erdängte sich dort. Sonnabendabend wurde sie hier tot aufgefunden.

Wer sind die Toten? Am Schleusenfer wurde gestern die Leiche eines unbekanntes Mannes aus der Spree gelandet, der seinem Körper nach dem Arbeiterstande angehört zu haben scheint. Der Tote, der etwa 14 Tage im Wasser gelegen haben mag, ist erst etwa 18—20 Jahre alt, 1,52 Meter groß und schlank, hat mittelblondes Haar und trug ein dunkelgestreiftes Jackett, eine blaue Weste, eine braune Hose und schwarze Schnürschuhe. — In der Grünauer Forst wurde in der Nähe des Pionierweges ein unbekanntes Mann von etwa 30 bis 35 Jahren mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe tot aufgefunden. Der Revolver, mit dem er sich erschossen hatte, lag noch neben ihm. Der Unbekannte trug einen dunkelblauen Anzug, schwarze Schnürschuhe und eine blaue Sportmütze.

Letzte Nachrichten.

Glänzender sozialistischer Wahlerfolg in Frankreich.

Paris, 10. Mai. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Bei den heute stattgefundenen Stichwahlen zur Deputiertenkammer haben die Sozialisten weitere glänzende Erfolge erzielt. Bis jetzt, 12 Uhr nachts, sind im ganzen 95 Sozialisten gewählt, gegen 69, die die Partei in der vorigen Session hatte. In Paris und im Seine-departement verliert die Partei drei Sitze, unter ihnen befindet sich Genosse Rouanet, dagegen gewinnt sie im Seine-departement neun Sitze. Unter den gewählten neuen Genossen befindet sich Jean Longuet, ein Enkel von Karl Marx. Ferner ist bemerkenswert, daß einer der neugewählten Genossen den früheren Polizeipräsidenten von Paris, Lépine, mit einer Mehrheit von 1000 Stimmen geschlagen hat.

Vorläufige Stichwahlergebnisse.

Paris, 10. Mai. Die Stichwahlen in Frankreich sind ohne besonderen Zwischenfall verlaufen. Die Zahl der Wähler war größer als im ersten Wahlgang infolge der großen Propaganda der verschiedenen Parteien, vielleicht auch wegen des schlechten Wetters. Im ersten Wahlkreis des elften Bezirkes von Paris wurde der Berichterstatter des Dreijahresgesetzes Henry Paté mit etwa fünfhundert Stimmen Mehrheit gegen den Kandidaten der vereinigten Radikalen Hyacinthe-Loyson wiedergewählt. Im zweiten Wahlkreis desselben Bezirkes unterlag der Sozialist Lavand, der bisherige Vertreter des Wahlkreises, gegen den Linkrepublikaner Ignace, zu dessen Gunsten der ehemalige Ministerpräsident Barthou vor einigen Tagen dort eine Wahlrede gehalten hatte. Im ersten Wahlkreis des fünften Bezirkes wurde Professor Painlevé, der bekannte Gegner des Dreijahresgesetzes, mit 5033 Stimmen gegen 4916, die auf den Nationalisten Rollin fielen, wiedergewählt. In Steaur wurde der ehemalige Polizeipräsident und Deputierte des Departements Loire, Lépine, vom Sozialisten Boncet geschlagen.

In Paris wurden noch die Sozialisten Grouffier, Aubriot und Brade wiedergewählt und ihre Parteigenossen Dr. Ravarre, Cahin, Debasseur neugewählt. Dagegen wurden die Sozialisten Colly und Rouanet nicht wiedergewählt. In den Vororten von Paris wurden neugewählt die Sozialisten Laval (mit großer Stimmenmehrheit gegen den nationalistischen Freund von Doroulole Marcel Habert), und Von (gegen den Freund Briand, den Advokaten Willm), wiedergewählt und Albert Thomas. In dem Departement Basses-Alpes wurde Joseph Reindach vom Radikalen Jugy geschlagen, der Pariser Bankier Jacques Stern neu- und der ehemalige Polizeipräsident Andrieux wiedergewählt. In Lyon sind die unabhängigen Sozialisten Hugueur und Colliard und die Sozialisten Marietton und Voillot, letzterer an Stelle des ausscheidenden radikalen Kandidaten, gewählt. In Belfort siegte der Radikale Schneider.

Neuer Angriff der mexikanischen Insurgenten auf Tampico.

Washington, 10. Mai. Konteradmiral Raho meldet, daß die Aufständischen in aller Eile einen Sturmangriff auf Tampico vorbereiten. Das Marine-departement hat Raho angewiesen, alle Amerikaner aus Tampico und Umgebung fortzubringen. Der englische Botschafter hat die britische Vorstadt benachrichtigt, daß zwei englische und ein amerikanischer Bergbeamter von Bundesstruppen in der Nähe von Guadalupe getötet worden seien.

Theater.

Montag, 11. Mai 1914.
Anfang 5 Uhr.
Vossge-Theater. Kino-Parade.
Anfang 6 1/2 Uhr.
Eines Hollendorf-Theater.
 Histoire d'un Pierrot.
Anfang 7 Uhr.
Deutsches Opernhaus. Parsifal.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Rgl. Opernhaus. Wagners.
Rgl. Schauspielhaus. Der
 Löwenbräutigam.
Deutsches. Was ihr wollt.
Anfang 7 30 Uhr.
Metropol. Die Reife um die Welt
 in 40 Tagen.
Anfang 8 Uhr.
Urania. Zum höchsten der Jung-
 frau.
 Festung. Vogelmännchen.
Kammerbühne. Der Tisch.
Deutsches Künstler-Theater.
 Schumanns Liebes.
Berliner. Sie sind im Mai.
Königgräber Straße. Der Tisch.
Theater des Westens. Bolens.
Theater am Hollendorfpark.
 Der Juchhagen.
Kleines. Was ihr wollt.
Thalia. Wenn der Frühling kommt.
Triana. Die Kolbrüder.
Komödienhaus. Kammermusik.
Montis Operetten. Jung-England.
Lehrerhaus. Die spanische Flöge.
Schiller O. Wann wir allein.
Schiller Charlottenburg.
 Des Meeres und der Liebe Wellen.
Kaiser. Die Kinnsteiner.
Kaisers. So die Liebe hinführt.
Reichshallen. Stettiner Säger.
Perron. Ein Reinfall. Heute
 ist übermorgen.
Wintergarten. Spezialitäten.
Apollo. Otto Reutter.
Palast-Theater. Das Mirakel.
Zirkus Busch. Das Mirakel.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Reuden. Ein Kaiser von Chopin.
Friedrich-Wilhelm-Str.
 Die Fächer-Gesellschaft.
Theater an der Weidendammer
 Brücke. Der müde Theodor.
Walhalla. Die Döllingens.
Waisen. Ein feistamer Joll.
Johannes Gahr. Der Luftkammer.
 Das Kammer. Das Erbeben.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Neues Volks-Theater. Charleys
 Tante.
Admiralpalast. Am Langklub.
Anfang 9 Uhr.
Berliner Opernhaus. Giselle.
Amor auf Irland.
Eines Hollendorf-Theater.
 Histoire d'un Pierrot.
Sternwarte. Invalidentheater. 57-62

Unserem Genossen
Max Boekhoven nebst Frau
 zur Silberhochzeit die besten
 Glückwünsche! 1023
 Die Genossen des 594. Be-
 zirks vom 6. Kreis.

Radfahrräderarten
Wanderräderarten
 hält stets vorräthig
Buchhandlung Vorwärts
 Lindenstr. 69 (Caden)

Stoffe

Massanzüge, Paletots
 Meter 4.-, 6.-, 8.- M.
Damen-Kostümstoffe
 Meter 3.-, 5.-, 7.- M.
Original englische Stoffe
 Meter 8.-, 10.-, 12.- M.
Loden für Pelermnen, Anzüge
 Meter 2.-, 3.-, 5.- M.
 Beste günstigste Kaufgelegenheit.
 Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.
 Gertraudenstr. 20-21 vis-à-vis der
 Petrikirche.

In Freien Stunden
 Die
 Wochenchrift für Arbeiterfamilien
 Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.

BUCHHANDLUNG VORWÄRTS
 Lindenstrasse 69

Neuerscheinungen:

Der politische Massenstreik

Ein Beitrag zur Geschichte der Massenstreikdiskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie von **Karl Kautsky**. 302 Seiten. Broschiert 3,00 Mk., gebunden 3,50 Mk.

Die Steuerpolitik der Sozial-

demokratie Auf Grund des Programms und der Kongreßbeschlüsse der Partei, gemeinverständlich dargestellt von **Ed. Bernstein**. 48 Seiten. Brosch. 1,00 Mk. (Vereinsausgabe 30 Pfg.)

Enthüllungen über den Kom-

munistenprozess zu Köln von **Karl Marx**. Mit Einleitung von **Friedrich Engels** und Dokumenten. Viertes Abdruck mit Einleitung und Anmerkungen von **Franz Mehring**. Sozialistische Neudrucke VI. 147 Seiten. Broschiert 1,50 Mk., gebunden 2,00 Mk.

Grundsätze des Kommunismus

Eine gemeinverständliche Darlegung von **Friedrich Engels**. Aus dessen Nachlaß herausgegeben von **Ed. Bernstein**. 34 Seiten. Broschiert 50 Pfg. (Vereinsausgabe 20 Pfg.)

Der politische Streik von **H. Laufenberg**.

V und 260 Seiten. (Bd. 54 der Internat. Bibl.). Broschiert 2,00 Mk., gebunden 2,50 Mk.

Neutrale und sozialistische Ge-

nossenschaftsbewegung von **Emil Vandervelde**. Autorisierte Uebersetzung von **Hanna Gernsheimer-Hertz**. 154 Seiten. (Bd. 55 der Internat. Bibl.) Broschiert 1,00 Mk., gebunden 1,50 Mk.

Das Koalitionsrecht in Deutschland

Gesetze und Praxis. Im Auftrage der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands bearbeitet von **S. Nestriepke**. 276 Seiten. Broschiert 1,00 Mk.

Aus Amerikas Arbeiterbewegung

von **C. Legien**. 203 Seiten. Brosch. 1,75 Mk., gebund. 2,00 Mk.

Eines Arbeiters Weltreise

von **Fritz Kummer**. Mit über 100 Abbildungen und einer Karte. 418 Seiten. Gebunden 4,50 Mk.

Selowsky's
Caruso-Cigaretten
 sind
garantiert trustfrei!

Zirkus Busch
 Gastspiel des Deutschen Theaters
 Direktion: **Max Reinhardt**.
Das Mirakel
 Anfang 8 Uhr.
 Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters, Zirkus Busch und A. Wertheim. — Preise der Plätze von 1—10 M.

Kochkunstausstellung
 „Die Küche im Mai“
 Heute: **Clou**
Originelle Neuheiten
Versandfertige Diners
Schwed. u. russ. Küche
 Täglich 10—9 Uhr. Eintritt 1 Mark. Konzert 4—8 Uhr.

Spezialarzt
 f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
Dr. med. Karl Reinhardt.
 InSTITUTE: **nahe d. Köpenicker Straße**.
Neanderstraße 12. Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117. Sprechst. 1/11-2 u. 1/2-3, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
 Für Frauen: 11-1 Uhr.
 Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. **Vorzüg-**
 Dauererfolge, auch bei schwersten, vorantretensten Fällen. Kein
 Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke
 Broschüre gratis und franko per Post
 i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institut während d. Sprechst.
 gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechst. kostenlos.
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuer-
 licher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.
Ehrlich-Hata-Kur (ohne Berufs-
 störung) nach
 neuester, erfolgreichster Methode. (Siehe Broschüre.)
Mikroskop, und chem. Blut- und Harn-Untersuchung.
Der nächste Herren-Vortrag
 findet statt am **Donnerstag, den 14. Mai, abends**
7/10 Uhr, in den **Arminhallen, Kommandanten-**
straße 58-59, über:
Harnleiden, wirksame und kurpfuscherhafte Behand-
Ehrlich-Hata lungsmethode; ferner über
 mit Demonstrationen an naturgetreuen
 Wachsmoellen.
Eintritt frei. — Fragenbeantwortung.

Rückgratverkrümmung
 hohe Schultern und Hüften bekämpft mit
 grossem Erfolge bei Erwachsenen und Kin-
 dern mit verstellter
Geradhalter-Apparat
Original-System Haas
 präpariert 17. Internat. Aeratekongress
 London 1913.
 Austereische Broschüre kostenlos.
Franz Menzel, Berlin W. 35, *
 Maedeburgerstr. 25.

Fordern Sie
Engel-Marke
 wenn Sie Flaschenbier kaufen, dann er-
 halten Sie das gewünschte „Engelhardt“
„Special Hell“
 Lagerbier nach Pilsner Art

Straussfedern
und Pleureusen direkt ab
 Fabrik.
 Straußfedern Nr. 416, 50 cm lg. 5,00
 „ 419, 55 „ „ 6,50
 Edelware „ 604, 50 „ „ 12,50
 „ 605, 55 „ „ 15,50
 Pleureusen „ 300, 35 „ „ 3,50
 „ 301, 45 „ „ 7,50
 Pleureusen Nr. 502, 50 cm lang „ 9,50
 „ 504, 60 „ „ 2mal geknüpft 17,50
 „ 505, 65 „ „ 20,00
 Paradies-, Kronen- u. Stangenreihen billige Preise
 Sämtl. Reparaturen, wie krausen, reilige u. färben
 Kl. Frankfurter Str. 25, I
„Capstadt“ Straußfedernfabrik, Berlin Telefon: Kgst. 2056.
 Hutformen Garnierte Federhüte

Moebel-Boebel Berlin C. Oranienstr. (Moritzplatz) No 58
 Spezialität: Ein- und Zweizimmer-Einrichtungen
 1 Zimmer | M. 218, 346, 447, 498. | 2 Zimmer | M. 468, 582, 596, 740.
 u. Küche | M. 528, 594, 646 bis 1000 | u. Küche | M. 809, 945, 1011 bis 2000
Geöffnet 8-8 Uhr. Musterbuch F gratis. Sonntags 8-10 Uhr.

Erstes Spezialhaus für Gummimäntel

Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw. □ □ □ Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.
 Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.

Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 40
 Berantw. Redakt.: Alfred Wielepp, Reichh. Inzeratenteil verantw. Th. Glöde, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Buchdr. u. Verlagsanstalt Paul Singer & C., Berlin SW. **Qiergu 1 Briefge.**